



Marie,
Kronprinzessin von Belgien, Herzogin von Brabant.

Wir haben bereits Seite 325 dieses Jahrganges, als wir das Portrait der Königin der Niederlande unseren Leserinnen vorlegten, des früheren Verhältnisses, in welchem die Niederlande und Belgien standen, Erwähnung gethan. Es wurde Belgien nach Ausbruch der Revolution im Jahre 1830 von dem Königreich der Niederlande losgetrennt und von den europäischen Großmächten zu einem selbständigen Königreich erhoben.

Das Haus Sachsen-Coburg-Gotha wurde in diesem Jahre durch einen Beschluß des belgischen Congresses die herrschende Dynastie, und noch gegenwärtig regiert der erste Fürst aus diesem Hause, der greise König Leopold, der Nestor unter den europäischen Fürsten, auf dessen Wort und Rath selbst die Mächte fremder Erdtheile gern hören. König Leopold, welcher seine erste theure Gemahlin Charlotte, Tochter König Georg des Vierten von England, schon 1817, ein Jahr nach seiner Vermählung, durch den Tod verloren hatte, vermählte sich nach Annahme der belgischen Kronkrone im Jahre 1832 zum zweiten Male mit Luise Marie Theresie, der Tochter des verstorbenen Königs der Franzosen Ludwig Philipp.

Der erste Prinz aus dieser Ehe ist der am 9. April 1835 geborene Kronprinz Leopold Ludwig Philipp Maria Victor, Herzog von Brabant, Herzog zu Sachsen, welcher sich am 22. August 1853 mit Marie Henriette Anna, Erzherzogin von Oesterreich, vermählte.

Kronprinzessin Marie Henriette Anna, Herzogin von Brabant, am 23. August 1836 geboren, ist die Tochter des am 13. Januar 1847 verstorbenen Erzherzogs Joseph von Oesterreich, Palatinus von Ungarn, und seiner ebenfalls, am 30. März 1855, verstorbenen dritten Gemahlin, Marie Dorothee, des Herzogs Ludwig Friedrich Alexander von Württemberg Tochter. Sie ist also aus einem Hause entsprossen, das von den frühesten Vorältern an bedeutende, würdige und tapfere Ahnherrn zählt; einem Hause, dessen Fürsten einst auch das Land beherrschten, dessen Königin zu werden die Kronprinzessin Marie bestimmt ist.

Ihre früheste Jugendzeit verlebte die hohe Frau in der Mitte eines kunstvollen Hofes, wo ihre herrlichen Geisteskräfte sich reich entfalteten. In ihrer neuen Heimath lebt die fürstliche Frau größtentheils in stiller Zurückgezogenheit auf dem Schlosse Laeken bei Brüssel, wo sie in einer einfachen, bescheidenen Häuslichkeit den Pflichten einer sorgsam Mutter treulich obliegt, denn sie zieht die ruhige Wirksamkeit im engeren Kreise des Hauses einer glänzenden, prunkvollen Hofhaltung vor. Bei den nur selten in Brüssel stattfindenden Hoffestlichkeiten verfiel die Herzogin Marie die Stelle der Königin mit liebenswürdiger Anmuth und Würde. König Leopold der Erste hat nämlich auch seine zweite Gemahlin Luise Marie bereits im Jahre 1850 durch den Tod verloren.

Die Ehe des kronprinzlichen Paares ist mit drei Kindern, zwei Prinzen und einer Prinzessin, gesegnet: der Prinzessin Luise Marie Amalie, Herzogin zu Sachsen, geboren am 18. Februar 1858; dem Prinzen Leopold Ferdinand Elias Victor Albert Maria, Graf von Henneberg, Herzog zu Sachsen, geboren den 12. Juni 1859. Mit einem zweiten Prinzen wurde das hohe Aelternpaar am 21. Mai dieses Jahres beschenkt.

Auf falschen Wegen.

Erzählung

von
J. F. Smith.
(Fortsetzung.)

Sechshundvierzigstes Kapitel.

„Du siehst, Esther, in welcher falsche Stellung zu meinen Kindern mich Deine Heftigkeit gebracht hat,“ sagte Lady Ashleigh, als sie mit ihrer Vertrauten allein war. „Jane's richtiges Zartgefühl empört sich dagegen, und sollte sie die Absicht, mit Reginald zu sprechen, auszuführen, so kannst Du Deinen Plan als gescheitert betrachten.“

„Niemals! Sie müssen das verhindern, hören Sie, Sie verstehen mich, wenn ich sage, Sie müssen! Jane liebt Sie und wird Ihrem Rathe und Ihren Bitten Folge leisten. Glauben Sie, daß ich die Sünde beging, nur um Ihnen Ruf und Vermögen zu retten, und nicht auch um meine verheißene Belohnung zu erhalten? Nein, Alice muß die Gattin Karl's werden, oder —“

„Oder was?“

„Ihre Mutter muß die Folgen ihrer gebrochenen Treue tragen!“

„Esther,“ sagte Lady Ashleigh, „wäre es nur um meiner willen, so würde ich Deiner Drohung trotzen, denn ich verachte sie, aber es handelt sich um Glück und Lebensstellung meiner Kinder und ich will nicht, daß ihnen die Welt einst vorwerfen könne, ihre Mutter sei eine Mörderin gewesen. Nein, jedes andere Opfer eher als das!“

„Sie handeln weise.“
„Wenn Dein Plan gelingen soll, so mußt Du klug und vorsichtig zu Werke gehen,“ fuhr die unglückliche Frau fort. „Zeige Alice eine schwache Hoffnung, wie sie ihrem gefürchteten Schicksal entgehen könne, statt ihr dieselbe vollständig zu rauben. Ich weiß, dies ist eine neue Falschheit, aber ihr gegenwärtiger Zustand von Trostlosigkeit würde ihrem Bruder auffallen und das Geheimniß vielleicht verrathen werden.“

„Endlich scheint es, als wollten Sie aufrichtig gegen mich sein.“

„Sir Reginald darf den Schimpf nicht ahnen, der seinem Namen bevorzieht, oder er würde Mittel und Wege finden, seine Schwester von Deinen Machinationen zu befreien.“

Esther lächelte verächtlich.

„Du kennst ihn nicht,“ fügte ihre Herrin hinzu.

„Ich kenne mich selbst und die Wege, mein Ziel zu erreichen,“ erwiderte sie hochmüthig. „Er wage es, sich zu widersetzen, und ich würde ihn zerbrechen, wie dünnes Rohr, was mir im Wege steht. Sind sie einmal verheirathet, so kommt jeder Widerstand zu spät. Uebrigens sehe ich darin keine Unehre, Karl hat sich vor allen Aeligen des Landes ausgezeichnet und eine glänzende Laufbahn liegt vor ihm.“

„Damit könntest Du zufrieden sein.“

„Nein!“

„Ich will nicht länger bitten, nur auf Eines mache ich Dich aufmerksam, Esther. Dein Sohn muß während Sir Reginald's kurzem Aufenthalt zu Hause jede Annäherung an Alice vermeiden. Verdacht ist schon erregt, und Dein Plan könnte leicht zu früh entdeckt werden. O, könnte ich sterben und dadurch mein theures, unschuldiges Kind vor Elend und Verzweiflung bewahren,“ seufzte die unglückliche Mutter, „denn dann würdest Du um Deiner selbst willen nicht wagen —“

„Ich würde Alles wagen, um meine Absicht zu erreichen. Doch das sind leere Worte; übrigens werde ich Ihren Rath befolgen und Karl dringend rathen, sich, so lange Sir Reginald in Belmont ist, zurückhaltend, höflich und kalt zu zeigen. Sind aber Sir Reginald und sein Vetter abgereist, so muß jede Zögerung ein Ende haben und Alice binnen zehn Tagen Karl's Gattin werden, oder —“

„Ihre Mutter angeklagt und verurtheilt sehen.“

„Ohne Zweifel.“

„Sei es, wie Du willst, Esther,“ sagte Lady Ashleigh mit erzwungener Ruhe und tonloser Stimme. —

Am Abend vor Sir Reginald's und seiner Begleiter Ankunft in Belmont hatte Esther Morris eine längere Unterredung mit Alice, in der sie ihr einige trügerische Hoffnungen auf Freiheit machte, welche ihre Wirkungen auf das arglose Mädchen nicht verfehlten.

„Karl's außerordentliche Erfolge auf der Univerſität,“ begann sie, „haben ihm eine so glänzende Laufbahn eröffnet, daß sein Ansehen in der Welt nicht mehr von einer Heirath abhängt, und da Sie erklären, ihn nicht lieben zu können —“

„Niemals! Karl hat gewiß viele Vorzüge, welche ihm eine hervorragende Stellung in der Welt sichern, als



Marie, Kronprinzessin von Belgien, Herzogin von Brabant.

ich dies könnte, es ist einmal nicht möglich, unserer Neigung Zwang anzuthun.“

„Sie denken an Mr. Langly,“ bemerkte das listige Weib, indem sie ihre schwarzen durchdringenden Augen auf das eröthende Mädchen heftete.

„Nein, nein! Niemals ist ein Wort von Liebe zwischen uns gewechselt worden. Er denkt an mich nur als an seine Schülerin und Freundin.“

„Und Sie an ihn?“ fragte Esther mit höhnischem Lächeln.

Alice's Wangen färbten sich höher.

„Ich weiß genug,“ fuhr Esther fort, „Lady Ashleigh muß blind gewesen sein, oder sie würde es bemerkt haben, in dessen Will ich aufhöre, rücksichtlich Karl's in Sie zu dringen; ich denke, er wird zu stolz sein, die Hand eines Mädchens anzunehmen, das ihn verschmäht, vielleicht werden Sie einst ihre Kälte gegen ihn bereuen.“

„Niemals!“ dachte Alice.

Lady Ashleigh und Jane waren sehr angenehm überrascht durch die plötzliche Veränderung, die sie an Alice bemerkten. Ihre Augen hatten bald den Ausdruck jugendlichen Frohsinns wieder erhalten, während um ihre Lippen ein heiteres Lächeln schwebte.

Der junge Baronet, welcher über ein Jahr von Hause entfernt gewesen war, erschrad sichtlich über Lady Ashleigh's veränderte Erscheinung. Sie lächelte traurig, als er, ihre Hand küßend, eine aufsteigende Thräne zu verbergen suchte.

„Du findest mich verändert?“ fragte sie.

„Weider ja!“ antwortete der junge Mann, „und ich beklage mehr als je die fromme Selbstverleugnung, welche Dich an diesen einsamen Ort fesselt. Dies ist wirklich unrecht, Mama, und Du mußt wieder beginnen, mehr für die Welt zu leben.“

„Niemals! Ich fühle, ich habe nicht mehr lange zu leben und die kurze Zeit, die mir vielleicht noch bleibt, will ich ernstlichen Pflichten weihen, als sinnlosen Vergnügungen, für die mir aller Geschmack fehlt.“

„Wie können Sie so kalt und grausam von Ihrem Tode sprechen, Lady Ashleigh,“ sagte Allan, welcher zugegen war, „wahrlich, Ihre Worte verwunden die Herzen Ihrer Kinder aufs Tiefste, denn sind wir nicht Alle Ihre Kinder?“

„Durch meine Zuneigung zu Euch gewiß — ja —“ stammelte Lady Ashleigh, plötzlich todenbleich werdend, „doch laßt uns nicht Euer kurzes Hiersein durch so traurige Gespräche trüben; erzählt mir von etwas Anderem, — nicht wahr, Karl ist mit Euch gekommen, nachdem er sich, wie ich höre, ausgezeichnet hat?“

„Glänzend!“ riefen beide Jünglinge ohne die geringste Beimischung von Neid, „seine Lehrer sprechen mit großem Lobe von seinem Fleiß und seiner vortheilhaften Führung auf der Universität.“

Karl unterstützte den listigen Plan seiner Mutter mit einer für seine Jahre ungewöhnlichen Selbstbeherrschung und Vorsicht. Sein Benehmen gegen die beiden Schwestern war bescheiden und zurückhaltend, als ob er den Unterschied wohl fühle, der durch Geburt und Vermögen zwischen ihnen bestand. Alle wurden durch dasselbe getäuscht, selbst Alice fühlte ihr Herz von dem schweren Drucke befreit, der so lange darauf gelastet hatte. Nur Lady Ashleigh sah klar durch alle diese Intriguen.

Schnell vergingen die frohen Tage, welche Sir Reginald und Allan in Belmont zubrachten, und der Augenblick nahte, wo sie, begleitet von einem talentvollen ehemaligen Offizier, ihre Reise ins Ausland antreten sollten.

„So sehr ich mich auf diese Reise gefreut habe, Allan,“ sagte Sir Reginald am Vorabend derselben, „so kann ich Dir doch kaum beschreiben, mit welcher trüben Vorahnung ich dieselbe antrete, jetzt, wo ich Lady Ashleigh gesehen habe; es ist mir, als könnte ich sie nicht verlassen, als würde ich sie nicht wiederfinden.“

„So laß uns bleiben.“

„Nein; ich würde keinen genügenden Grund dafür anzugeben wissen, oder meine Schwestern aufs Höchste erschrecken. Unsere Abreise ist einmal festgesetzt und zur bestimmten Stunde müssen wir fort.“

Es lag etwas Feierliches in der Weise, wie Lady Ashleigh von ihrem Stiefsohne Abschied nahm. Er war das Ebenbild ihres so tief betraurten Gemahls, dessen Andenken ihr über Alles theuer war, und auch sie schien zu ahnen, daß sie ihn niemals wiedersehen würde.

„Ich habe versucht, meine Pflichten gegen Dich zu erfüllen, Reginald,“ sagte sie leise, „Du warst mir eben so theuer, wie meine eigenen Kinder.“

„Versucht,“ wiederholte mit dankbarer Zärtlichkeit der junge Mann, „Du hast sie in edelster Weise erfüllt, Mama, und es wird für mich ein Augenblick des höchsten Glückes sein, wo ich Dir den Reichtum zurückgeben kann, dessen Du Dich freiwillig beraubt hast. Wie anders könnte ich Dir auch vergelten, was Du an mir gethan?“

„Dadurch, daß Du meinen Kindern ein treuer Freund und Bruder bleibst, Reginald; ich weiß, Du liebst sie jetzt, aber die Schicksale der Menschen sind oft wunderbar, es könnten Verhältnisse eintreten, die Dich ihnen entfremden —“

„Niemals! Zum ersten Male in meinem Leben bist Du nicht gerecht, Mama; was könnte mich wol meinen Schwestern entfremden?“

„Du wirst Dich vielleicht verheirathen.“

„Meine Gattin wird Alice und Jane lieben, wie ich selbst, oder sie würde niemals mein Herz gewinnen.“

„Nun wohl,“ sagte Lady Ashleigh, „Du sollst mir dadurch vergelten, daß Du freundlich über mich denkst, wenn ich nicht mehr bin.“

„Sprich nicht vom Sterben; ich hoffe, Du wirst noch lange und glückliche Jahre mit uns verleben.“

„Lange vielleicht, aber glückliche nicht; mein Glück liegt im Grabe zu Henston.“

„Meine theure Mama, Du mußt mir versprechen, vorsichtig und nur Deiner Gesundheit zu leben, Dein verändertes Aussehen beunruhigt mich gerade nicht, aber es macht mich unglücklich; bedenke, wie wichtig uns Allen Dein Wohlbefinden ist.“

„Ich glaube nicht, daß mein Zustand augenblicklich gefährlich ist. Doch um lebe wohl, Reginald, es ist unweise, den Schmerz der Trennung so zu verlängern. Hoffentlich sehen wir uns wieder, und wo nicht, so vergiß Deines Versprechens nicht und denke freundlich an mich.“

„Wie wäre es möglich, dies anders zu thun.“

„Schicke Allan zu mir,“ sagte sie dann, „ich muß auch von ihm Abschied nehmen, während Du Deinen Schwestern Lebewohl sagst. Sie lieben Dich zärtlich, Reginald und sind

stolz auf Dich. Ach, ich hatte niemals das Glück einen Bruder zu besitzen.“

Schweigend küßte der junge Baronet ihre Hand und verließ das Zimmer.

Gleich darauf erschien Allan. Der verwaisete Knabe, welcher niemals Liebe und Freundlichkeit gekannt hatte, ehe er in Sir Harry's Haus kam, blickte mit einem Gefühle tiefster Ehrfurcht auf dessen Witwe, und hatte, ihre Tugenden bewundernd, oft leise ausgerufen: „Warum konnte ich nicht solche Mutter haben?“

Er trat dem Sopha nahe, worauf sie saß und kniete auf einer Ottomane nieder, während Lady Ashleigh unwillkürlich die Hand auf sein Haupt legte und sie dann auf seine Schulter niedergleitete.

„Armer Knabe!“ sagte sie leise.

„Seit ich mit Ihrem Wohlwollen und Reginald's Freundschaft gesegnet bin, fühle ich mich nicht mehr arm und verlassen.“

„Gibt es keine andere Liebe, nach der Du Dich sehnst hast?“

„Ach ja! Ich möchte die Zärtlichkeit einer Mutter gekannt haben, welche ich hätte lieben und ehren können, gleich Ihnen, Lady Ashleigh,“ antwortete traurig der junge Mann, „aber die meinige —“

„Halt Allan!“ rief die unglückliche Frau in heftiger Bewegung, „was auch der Fehler Deiner Mutter gewesen sein mag, Du hast kein Recht über sie zu urtheilen. Ach, Du weißt nicht, kannst nicht ahnen, was sie vielleicht gelitten hat um Deinetwillen —“

„Und habe ich nicht auch schwer gelitten, gebrandmarkt durch den Stempel der Illegitimität, der auf meinem Namen ruht?“

„Vielleicht war es nicht ihr Fehler!“

„Sie kannten meine Mutter?“

„Ihre Geschichte ist mir bekannt, sie war traurig genug!“

„D, erzählen Sie sie mir. Lassen Sie mich, wenn möglich, ihr Andenken lieben und ehren. Sie glauben nicht, wie sehr ich mich sehne, dies zu thun.“

„Deine Mutter wurde das Opfer des Verbrechens ihres eigenen Vaters und der Rohheit Deines Vaters. Der unglückliche alte Mann hatte eine Leidenschaft für das Spiel und verlor in einer unseligen Stunde große Summen ihm anvertrauter Gelder, indem er, wie die meisten Spieler, hoffte, seine Verluste durch große Gewinne einzubringen. Arlon war sein Borgeseßter, und sein Schicksal hing von diesem ab. Ein scheußlicher Vertrag ward zwischen Beiden abgeschlossen. Der Uebelthäter verkaufte, um sich zu retten, sein eigenes Kind! Das unglückliche Mädchen, ein Kind an Jahren, ward das schuldlose Opfer der Leidenschaft Deines Vaters — doch Du findest die Erzählung hier aufgezeichnet von der Hand des Verführers.“

Lady Ashleigh nahm das Buch von ihrem Busen, welches sie in Arlon's Schreibpult gefunden hatte.

„Geben Sie es mir, o geben Sie!“ rief der junge Mann.

„Nur unter der Bedingung, daß Du es nicht liefst, ehe Du in Frankreich angekommen bist und daß Du niemals zu mir eine Andeutung auf diesen Gegenstand machst, solltest Du mich bei Deiner Rückkehr noch lebend finden.“

„Ich gelobe es heilig!“

„So nimm es, ich habe kein Recht, die Verteidigung einer Mutter ihrem Kinde vorzuenthalten.“

„Sie vergessen, Lady Ashleigh, daß sie mich verlassen hatte. Ich war immer ihr Kind, und sie überließ mich der Willkür fremder Menschen.“

„Sie wußte nichts von Deinem Dasein. Im Augenblick Deiner Geburt beraubten Scham, Schmerz und Haß gegen ihren Verführer, dem das Verderben ihrer Seele dennoch nicht gelungen war, sie ihrer Sinne. Sie war wochenlang wahnsinnig. Und als ihre Vernunft und Kräfte wiederkehrten, sagte man ihr, Du seiest gestorben. Die Abwesenheit ihres Verführers gab ihr endlich die vom Himmel erkohnte und heiß ersehnte Gelegenheit zur Flucht. Von einer Freundin begleitet floh sie nach Europa.“

„Und ist noch am Leben?“ fragte ihr Zuhörer tief bewegt.

„Ihr Herz brach längst,“ sagte Lady Ashleigh warm.

„Gestorben!“ schluchzte der junge Mann, „ohne zu wissen, daß sie einen Sohn hatte, welcher über ihre erlittene Schmach weinend, ihr Andenken ehrt und segnet!“

„Mein Allan, ganz kurze Zeit vor ihrem Tode offenbarten gewisse Verhältnisse ihr das Geheimniß Deines Daseins. Niemals werde ich ihre heißen Thränen, ihre Sorge um Dich und ihre Scham vergessen.“

„Meine Geburt mag eine Quelle der Sorge für sie geworden sein, ich begreife das, aber nicht der Scham, denn meine Mutter ward das Opfer eines rohen —“

Das Wort erstarb auf seinen Lippen.

„Du wirst Dich vielleicht über das Interesse und die Zärtlichkeit gewundert haben, die ich Dir stets bewiesen habe, aber ich kannte Deine Mutter in den Tagen ihrer Unschuld und hatte das tiefste Mitleid mit ihr. Ich versprach, wenn ich Dich je auffände, über Dich zu wachen und Dir ihren Segen, den sie Dir sterbend sandte, zu überbringen.“

„D geben Sie ihn mir jetzt!“ rief der junge Mann aus, noch einmal auf seine Knie sinkend, „lassen Sie mir den Segen einer Mutter zu Theil werden, deren Andenken ich ehren und lieben will bis zum letzten Athemzuge meines Lebens!“

Mit von Thränen überströmenden Augen sprach Lady Ashleigh diesen aus und besiegelte ihre feierlichen Worte mit einem Kuß auf Allan's Stirn.

Es war ihr erster und letzter Kuß!

„Verlaß mich nun,“ sagte sie mit schwacher Stimme, „und erinnere Dich, daß so lange ich lebe, diese Unterredung ein Geheimniß zwischen uns bleibt. Frage mich jetzt nicht mehr, ich kann Dir nicht antworten, und laß mich allein, wenn Du das geringste Mitleid mit mir hast.“

Entsetzt über ihre Blässe, und noch mehr über ihre Aufregung, verließ der junge Mann das Zimmer.

„Die Bitterkeit des Todes ist vorüber,“ seufzte Lady Ashleigh, auf das Sopha zurücksinkend. „Ich habe ihn gesegnet und meine Lippen auf seine reine unschuldige Stirn gedrückt. Ach, wol ahnte er nicht, wessen Lippen ihm diesen ersten und letzten Kuß gegeben haben.“

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Die Abreise Sir Reginald's und seines Veters war ein harter Schlag für Alice. Wenn auch nicht plötzlich, aber allmählig warf Esther ihre Maske ab, und begann ihre Zudringlichkeiten und Drohungen von Neuem. Wieder über-

zog sich Alice's liebliches Gesicht mit tödtlicher Blässe, und ihre Augen waren häufig von Thränen umflort.

Langly wußte nicht, was er denken oder thun sollte. Unglücklicherweise war auch Miss Currey an das Sterbebett einer nahen Verwandten in Devonshire gefesselt, so daß er Niemanden hatte, den er um Rath fragen konnte.

Als er daher eines Tages Alice im Park begegnete, ergriff er die Gelegenheit, um mit ihr zu sprechen.

„Verzeihen Sie mir, Miss Ashleigh,“ sagte er, „wenn ich nicht länger die Besorgnis unterdrücken kann, mit welcher Ihre erneuerte Traurigkeit mich erfüllt. Sie sind nicht glücklich?“

„Nein, sehr unglücklich,“ seufzte das arme Mädchen.

„Und kennen Sie Niemanden, der Ihnen rathen und helfen könnte? Soll ich an Sir Reginald oder an Ihren Vormund schreiben?“

„Um keinen Preis, Mr. Langly. Sie können sich nicht vorstellen, wie viel Glend und Unglück dies heraufbeschwören würde. Nein, ich muß mein Schicksal allein tragen — ohne Freund und ohne Mitleid,“ fügte sie mit schmerzlicher Ergebung hinzu.

„Ohne Mitleid? O, wie ungerecht sind Sie, Miss Ashleigh. Hat Ihnen eine innere Stimme niemals zugeflüstert, daß ein Herz in ihrer Nähe schlug, das jeden ihrer Blicke und jedes ihrer Worte mit mehr denn eines Bruders Zärtlichkeit beobachtete? Die Ehre gebot mir bis jetzt Schweigen, und ich hätte niemals gesprochen, wären Sie glücklich gewesen; aber ich kann den Aublick Ihres Kummers nicht länger ertragen, ohne Ihnen zu sagen, wie tief ich mit Ihnen fühle und wie innig ich Sie liebe!“

„Sie?!“

„Können Sie daran zweifeln, Alice? O, vergeben Sie mir, ich verlange keine Gegenliebe, es wäre unrecht und unehrenhaft, denn Sie sind reich und vornehm, und ich bin ein armer unbekannter Künstler. Aber ich habe Muth und Kraft, Ihnen zu rathen und Sie zu verteidigen. Erklären Sie mir das Geheimniß, lassen Sie mir die Gemüthung, Ihnen nützlich gewesen zu sein.“

„Unmöglich! Seit meiner Kindheit ward mir eine harte traurige Bestimmung zu Theil, gegen die ich vergebens angekämpft habe. Mehr wage ich nicht zu sagen, denn Liebe und Zärtlichkeit verriegeln meine Lippen; aber wäre ich arm gewesen — arm und frei wie Sie —“

Heftiges Schluchzen erstickte ihre Worte.

„D sprich, Engel!“ rief der junge Mann leidenschaftlich, „es wäre mir ein Trost in meinem Unglück zu wissen, daß Du meine wahnsinnigen Gefühle verzeihst.“

„Mehr als das, ich theile sie,“ sagte Alice, „aber dringen Sie nicht weiter in mich, fragen Sie nicht mehr und verachten Sie mich meiner Schwachheit wegen nicht, denn ich bin sehr unglücklich!“

„Ich Sie verachten?!“ rief der Künstler aus, indem er auf seine Knie sank. „Der Himmel segne Sie für diese großmüthigen Worte, denn dadurch haben Sie mir ein Recht gegeben, über Ihr Glück zu wachen, und das will und werde ich thun.“

„Wirklich?“ rief höhnisch eine tiefe Stimme neben ihnen. Er wandte sich um und erkannte Esther.

„Es ist ein Glück,“ sagte sie, „daß Miss Ashleigh außer Ihnen noch andere Beschützer hat, die über die Ehre ihres Namens wachen. Alice, Sie müssen mit mir ins Haus und zu Ihrer Mutter zurückkehren.“

„Ich begleite Sie,“ sagte der junge Mann fest, „glauben Sie nicht, daß ich Sie fürchte. Man hat Sie belauscht, und ich kann Ihnen Ihre eigenen Worte wiederholen, die sie ausgesprochen, als Ihr Opfer vor Ihnen knieend Sie um Schonung anflehte. Ich kann Sie nicht zwingen, diese Worte zu erklären, aber es gibt Andere, die es können. Ich werde an Mr. Dorillon schreiben.“

„Nein!“ rief Alice vor ihm auf die Knie fallend, „Sie werden mein Herz nicht brechen und Schmach und Schande auf Diejenigen häufen wollen, welche ich liebe. Versprechen Sie mir Stillschweigen,“ fuhr sie fort, seine Hand ergreifend.

„Unmöglich, meine Pflicht —“

„Bitten Sie um Aufschub,“ flüsterte ihre Tyrannin leise. „Langly“ begann das arme Mädchen abermals, „Sie müssen mir drei Tage Bedenkzeit geben, können Sie mir diese erste Bitte verweigern, wenn Sie mich wirklich lieben?“

Langly konnte nicht länger widerstehen.

„Sie willigen ein, der Himmel segne Sie dafür, Sie ahnen nicht, welch ungeheure Last von Angst und Qual Sie mir von der Seele genommen haben.“

„Und warum sind Sie so unglücklich? Sie, so jung und schön?“

„Steht nicht geschrieben: die Sünden der Väter —“

„Schweig, Weib!“ fuhr Alice auf, „und hüte Dich, mich zur Verzweiflung zu bringen!“

„Erinnern Sie sich, ich gab mein Versprechen nur für drei Tage,“ sagte Langly.

„Miss Ashleigh wird dies nicht vergessen,“ sagte Esther mit höhnischem Lächeln, „und nun, Fräulein,“ fuhr sie fort, „ist es Zeit, ins Haus zurückzukehren.“

„Leben Sie wohl, Mr. Langly,“ sagte Alice, ihre Thränen trocknend, „Sie haben wahrhaft edel und großmüthig gehandelt, und ich danke Ihnen. Erinnern Sie sich meiner freundlich und denken Sie, daß ich das unschuldige Opfer sehr schmerzlicher Begebenheiten bin.“

Langly küßte die dargebotene Hand und sah ihr mit tiefem Kummer nach, als sie sich mit Esther dem Hause zuwandte.

Achtundvierzigstes Kapitel.

„Das muß ich sagen,“ rief Simon Cobb, plötzlich nach der Scene, welche wir im letzten Kapitel schilderten, an Langly herantretend, „es müssen Dinge in diesem alten Schlosse vorgehen, die kein ehelicher Mensch verstehen kann.“

„Sie hier, mein Freund!“ sagte dieser.

„Ja, ich habe Alles gehört, und gesehen, wie Madame Morris auf Sie Beide zuströmte, wie der Geier auf ein Taubenpaar. Dieses Weib und ihr Sohn Karl sind mir immer verhaßt gewesen.“

„Glauben Sie, daß dieser mit in das dunkle Geheimniß verwickelt ist?“ fragte Langly.

„Gewiß, wenn etwas Schlechtes dabei ist.“

„Ich bin überzeugt, sie spinnt die Intrigue für ihn; er ist der Liebhaber, der für Alice bestimmte Gatte!“

„Nein, nein; Sie scheinen nicht zu wissen, daß Karl der Enkel eines alten Dieners der Familie Ashleigh ist. So schlecht Mutter und Sohn auch sein mögen, sie werden es

nicht wagen, die Augen zu einer Tochter Sir Harry's zu erheben; die Todten in der Kirche zu Henston müßten ja aus ihren Marmorgräbern hervorgehen, um diese Schmach zu rächen."

"Simon," sagte Langly, "ich halte Sie für ehrlich und Sir Harry's Familie tren ergeben."
Um Jemandem des Namens Ashleigh zu dienen, thäte ich Alles. Nur Einer in der Welt hat ein größeres Recht auf meine Dankbarkeit; der Aermste! — Wie merkwürdig Herr, daß gerade Sie ihm gleichen, ich meine als er jung war."

"Wirklich?" sagte der junge Mann eifrig, "darf ich seinen Namen wissen?"

"Walter Chester, Herr!"
"Chester? — Chester — ich entsinne mich nicht, den Namen je gehört zu haben; aber wir wollen nächstens mehr über diese Angelegenheit sprechen; jetzt sagen Sie mir, alter Freund, können Sie schreiben?"

"Ja, und lesen auch!"
"Da der Zufall Sie zum Mitwisser dieses Geheimnisses gemacht hat, so versprechen Sie mir, über Miß Ashleigh's Sicherheit zu wachen, und wenn irgend etwas Verdacht-erregendes geschieht —"

"So soll ich an Sie schreiben?"
"Nein, an Mr. Dorillon; nur er kann diese Intriguen energisch zerstören, während ich machtlos bin und unglücklicher Weise nicht einmal in Belmont bleiben kann, obgleich eine düstere Ahnung mir sagt, Miß Ashleigh drohe Gefahr."
"Aber Sie brauchen ja nicht fortzugehen."
"Wie meinen Sie das? Sie werden hoffentlich Barlet nicht ins Vertrauen ziehen wollen."

"Jhn? Niemals! Auch über ihn waltet ein Geheimniß, das eines Tages aufgeföhrt werden wird. Ich dachte Folgendes: Der alte Portier am Bitterthor ist mit seiner Frau zur Taufe seines Enkels gereist und kehrt erst in einer Woche zurück. Das kleine Häuschen ist sauber, obgleich sehr einfach. Vielleicht würden Sie sich entschließen, dort zu wohnen, bis die drei Tage Frist, welche Sie Miß Ashleigh gegeben haben, um sind, und Sie an Mr. Dorillon schreiben können."
"Mit tausend Freuden!" rief der junge Mann.
"Von dort ist es leicht, Alles zu beobachten. Sie können sich nicht vorstellen, welche seltsame Geschichten die alten Leute hier von Barlet und dem früheren Besitzer von Belmont erzählen. Diese übertreffen noch die alten Sagen von Henston."

"Also es gibt seltsame Gerüchte über Henston?" fragte Langly; in der Hoffnung, durch dieselben Aufschluß über das Geheimniß zu erhalten, welches einen so mächtigen Einfluß auf das Geschick des Mädchens ausübte, denn er so innig ergeben war.
"Das will ich meinen!"
"Wäre es unbescheiden, wenn ich Sie bäte, mir dieselben zu erzählen?"
"Ich will es mir überlegen. Jedem Anderen würde ich es bestimmt verweigern, aber Sie haben eine so auffallende Aehnlichkeit mit dem armen Herrn, den sie besonders betreffen, daß mir ist, als hätten Sie ein Recht, danach zu fragen."
"Sie meinen Mr. Chester?"
"Ja."
"Seltsam," dachte Langly, "und doch bin ich sicher, seinen Namen nie gehört zu haben. Wo ist er jetzt?" fragte er dann laut.

"Todt!" sagte Simon Cobb; "er muß todt sein, oder sein Geschick würde in ganz England Aufsehen erregt haben."
"Auf Wiedersehen also, heut Abend in der Pförtnerwohnung am Bitter!" rief der junge Maler sich entfernend. — Auf die dringenden Bitten ihres Stiefsohnes hatte Lady Ashleigh versprochen, einen der berühmtesten Aerzte Englands zu Rathe zu ziehen. Wissend, daß sie mit schnellen Schritten ihrem Ende entgegenging, verbarg sie dies um so sorgfältiger. Sie wünschte zu sterben, denn nur dadurch konnte sie von dem Kampfe mit Esther und ihrem Sohne erlöst werden. Doctor Letheridge, welcher Lady Ashleigh früher in Gesellschaften gesehen hatte, war nicht wenig über die mit ihr vorgegangene Veränderung erschrocken.

"Lady Ashleigh," sagte er, "ich fürchte, Sie haben Ihre Gesundheit unverantwortlich vernachlässigt, Sie hätten mich längst benachrichtigen sollen."
"Es wäre doch nutzlos gewesen, die Kunst hätte mein Leben verlängern, mich aber nicht heilen können."
Der Arzt gab keine Antwort.
"Ich bin dankbar für Ihr Schweigen, denn dies beantwortet die Frage, die ich zu thun wünschte, am Deutlichsten."
"Sie müssen sich vollkommen ruhig halten, dürfen sich nicht aufregen; — ich werde Ihnen Arzneien und Verordnungen geben, von denen ich hoffe —"

"Doctor," unterbrach ihn Lady Ashleigh, "ich habe Kinder und ernste Pflichten gegen sie zu erfüllen, deshalb beschwöre ich Sie, sagen Sie mir die Wahrheit — denn ich fühle Kraft sie zu ertragen — wie lange habe ich noch zu leben?"
"Lady Ashleigh, Sie versetzen mich in eine peinliche Lage; lange Zeit kann, nein, wird noch vergehen, ehe wir ernste Befürchtungen zu hegen brauchen, dennoch könnte es nicht schaden, wollten Sie Ihre Angelegenheiten ordnen, denn auch diese können leicht zu einer drückenden Last werden. Aber noch einmal, lassen Sie sich auf das Ernsteste vor jeder Aufregung warnen, eine einzige heftige Gemüths-bewegung könnte sehr gefährlich werden," sagte der Arzt.
"Sie glauben, sie würde meinen Tod herbeiführen?"
Doctor Letheridge senkte schweigend das Haupt.

"Ich danke Ihnen, Sie haben sich als treuer Freund erwiesen," sagte Lady Ashleigh.
Der Arzt verabschiedete sich, nachdem er ihr das Versprechen abgenommen hatte, seine Vorschriften auf das Ge-naueste zu befolgen.
"Ruhig leben, alle Aufregung vermeiden!" wiederholte die unglückliche Frau, "wenn jeder Augenblick meines Lebens mir zur Qual wird; er ahnt freilich nicht, daß ich seit Jahren auf der Folter lebe, aber lange kann es nicht mehr dauern, und mein Tod wird Alice von den Feinden befreien, die sich gegen ihr Lebensglück verschworen haben."

Kaum hatte sie diese Worte mit bebenden Lippen ausgesprochen, als Esther Morris und ihr Sohn in das Ankleidezimmer traten. Längst hatte Estere die wahre Ursache der Ergebung ihres Opfers durchschaut: die Hoffnung, ihrer Verfolgung durch den Tod zu entgehen, und sie hatte sich daher in dem anstoßenden Zimmer verborgen, um den Aus-

spruch des Arztes mit anzuhören. Dieser hatte sie nicht wenig erschreckt, und sie war entschlossen, ihre langgehegten Pläne jetzt schnell zu verwirklichen.

"Ich habe nicht geklingelt," sagte Lady Ashleigh, empört gegen den ungerechtfertigten Eintritt des jungen Mannes in ihr Ankleidezimmer.

"Wir haben keine Zeit zu Ceremonien," antwortete Esther.

"Was will Dein Sohn hier?"
"Die Zeit ist gekommen, Lady Ashleigh," sagte Karl höflich, aber fest, "wo Sie den Verpflichtungen, welche Sie gegen meine Mutter aus jener Stunde der Gefahr haben, nachkommen müssen. Ich bin stolz, sagen zu können, daß Alice endlich die Stärke und Beständigkeit meiner Liebe anerkennt und einwilligt, mich zum Glückseligsten der Sterblichen zu machen."

"Meine Tochter hätte eingewilligt?"
"Zu dieser Stunde im Garten."
"Es ist ihr abgezwungen worden!"
"Haben Sie ihren Schwur aus jener Nacht vergessen?"
"Es war eine Nacht des Grauens und Entsetzens. Ich that den Schwur im Wahnsinn der Verzweiflung. Du kannst nicht das Herz haben, seine Erfüllung von mir zu erpres-sen, denn Du weißt, daß Alice Deinen Sohn verabscheut, und daß seine Gegenwart ihr zum Fluch geworden ist, seit Du sie verrätherischer Weise von ihrer Mutter Verbrechen in Kenntniß gesetzt hast. Du mußt mir Bedenkzeit geben, einige Tage wenigstens."

"Nicht eine Stunde!" wiederholte Esther. "Ich lese Ihre Gedanken; Sie hoffen der Erfüllung Ihres Schwures durch den Tod zu entziehen, aber Sie entgehen mir nicht. Wären Sie bereits im Todeskampfe und der Schwur, den Sie mir thaten, unerfüllt, so würde ich Sie von Belmont auf die Anklagebank schleppen und den Gerichten überliefern. Was für Ansehen es wol in der Welt machen wird, Sie, die schöne, stolze, geistreiche Lady Ashleigh als Mör-derin angeklagt zu sehen."
Das schuldige, unglückliche Weib brach bei diesen Worten zusammen.

"Die Mörderin ihres Gastes, des Gläubigers ihres Gat-ten!" höhnte Esther.
"Schändlich, es war Deine Hand!"
"Machen Sie dies die Gerichte glauben, wenn Sie können. Welches Interesse hatte ich an Arlon's Tod? Mir hatte er nicht gedroht, mich der Schande und Verachtung der Welt auszuweihen, ich war niemals —"

"Sein Opfer!"
"Nennen Sie es, wie Sie wollen," äußerte Karl, "die Welt macht hierin keinen Unterschied; es ist ein fruchtloses Bemühen, daß Sie versuchen, meine Mutter mit in Ihr Verbrechen zu verwickeln. Kein Gerichtshof würde Ihnen Glauben schenken, da Sie keine Beweise beibringen können. Spä-terstens muß die Trauung morgen stattfinden. Uebrigens hat Alice eingewilligt, warum wollen Sie dagegen sein? Ist es nicht besser, die Frau eines rechtschaffenen Mannes, der sich überdies ausgezeichnet hat, zu sein, als allein zu leben, und die Tochter einer Verbrecherin genannt zu werden?"

"Ich kann nicht — ich will mein Kind nicht opfern!"
"So werde ich Sie binnen einer Stunde anzeigen und mir meine Belohnung einfordern — die Belohnung, welche Sir Harry Demjenigen verschrieb, welcher den Mörder Arlon's entdeckte."
"Sei es so," sagte Lady Ashleigh, "ich werde meinem Schicksal entgegenzutreten!"

"Mein Mutter!" rief Alice ins Zimmer tretend, "mei-nes Vaters Namen muß fleckenlos erhalten werden, er ist Jane's und meines Bruders Erbtheil, und da eine von uns Beiden das Opfer werden muß, so will ich es sein."
"Nie, niemals!"
"Lassen Sie uns allein, Esther," sagte Alice mit bebender Stimme.

Karl und seine Mutter verließen das Zimmer, denn sie fühlten, daß ihr Spiel gewonnen sei.
Eine lange Pause entstand nach ihrem Fortgehen.
"Mutter, theure Mutter, sieh mich an und sprich mit mir, Dein Schweigen ängstigt mich; was auch diese Glenden über Dich sagen mögen, für mich bist Du nur meine zärtlich geliebte Mutter, und Deinem Kinde steht es nicht zu, über dich zu urtheilen," sagte Alice.
Lady Ashleigh schlang ihre Arme um den Nacken ihrer Tochter und weinte bitterlich.

"Ist es nicht möglich, Dich diesem entsetzlichen Geschick zu entreißen?"
"Nein," antwortete ihre Tochter, "das Netz ist zu künstlich gewebt; sieh mich an, Mutter, ich bin fest und zum Opfer bereit. Klagen sind jetzt nutzlos, auch versprach mir Karl, die Beweise, auf welche Esther hindedeutete, nach der Trauung zu zerstören, so daß meines Vaters Name dadurch rein und fleckenlos erhalten bleibt. Nicht wahr, Du willst ein?"
"Ich kann und will nicht!" murmelte Lady Ashleigh.
"Du mußt, Mutter, es gibt keine andere Rettung. Vielleicht," fügte das edle Mädchen hinzu, "werde ich nicht so sehr, sehr unglücklich. Du gibst nach, ja ja, ich sehe, Du erlaubst es?"

Lady Ashleigh schwieg noch immer.
Alice ging festen Schrittes nach der Thür und rief Esther und ihren Sohn herein. "Lady Ashleigh willigt ein," sagte das hochherzige Mädchen mit Würde und Festigkeit. "Es dürfen jetzt nur noch Ort und Stunde festzusehen sein."
"Es muß in Belmont geschehen," rief der entzückte Karl, indem er versuchte, die Hand Alice's zu küssen, welche sein Opfer ihm schandernd entzog.

"Und zwar morgen Abend," fügte Esther hinzu.
"Und wo werdet Ihr einen Prediger finden, welcher sich herbeiläßt, die unheilige Ceremonie zu verrichten?" fragte Lady Ashleigh.
"Dies ist längst bedacht und eingeleitet," erwiderte der künftige Schwiegerjohn, "einer meiner Freunde aus Cambridge wird morgen früh hier eintreffen, um die Trauung zu ver-richten; es bedarf nur noch Ihrer schriftlichen Einwilligung, Lady Ashleigh, welche ich in London niederlegen muß, um dem Geleze Rechnung zu tragen."

Mit einer Festigkeit, welche nur die höchste Kindesliebe möglich machte, legte Alice alles zum Schreiben Nöthige vor ihrer Mutter nieder, und zwang fast die willenlose Hand der unglücklichen Frau, die verhängnißvollen Zeilen zu schreiben. Diese hätte lieber ihr eignes Todesurtheil unter-zeichnet.
"Ich werde sofort nach London fahren," sagte Karl, einen triumphirenden Blick mit seiner Mutter wechselnd.

"Und wo soll die Ceremonie stattfinden?"
"Auch das ist vorbereitet," erwiderte Esther. "Sie kennen das alte Gemach über Barlet's Wohnung im Gärt-nerhause. Barlet betritt es niemals und der Dorfzimmer-mann wird uns leicht Eingang in dasselbe verschaffen. Dort kann die Trauung ohne Störung in Lady Ashleigh's und meiner Gegenwart vor sich gehen."
"Und die Beweise?"
"Sollen den Flammen übergeben werden, sobald das entscheidende „Ja“ gesprochen ist."

"Sei es, wie Sie wollen," sagte das heldenmüthige Mädchen; "aber jetzt, Esther, verlassen Sie uns, ich wünsche mit meiner theuren Mutter allein zu bleiben. Fürchten Sie nichts," fügte sie hinzu, als sie sah, daß ihre Verfolgerin schwankte, "ich bin zu weit gegangen, um nun noch zurück-treten zu können; ich kenne mein Geschick und nehme es an."
"Theure Alice!" rief Carl, "wenn ein Leben voll Liebe und Hingebung —"

"Schweigen Sie," unterbrach ihn Alice, "und nöthigen Sie mich nicht, Sie und mich noch mehr zu hassen, als ich bereits thue."
Mit einem zornigen Blicke folgte er seiner Mutter aus dem Zimmer.
"Ich werde ihren Stolz beugen oder ihr Herz brechen," murmelte er.

"Wo sind die Papiere?" fragte er dann gegen seine Mutter gewendet.
"In Sicherheit."
"Ich möchte sie sehen."
"Nein!"
"Mißtraust Du mir?"
"Ich traue Niemandem! Wünschst Du etwa wirklich die Papiere zu verbrennen?"

"Ohne Zweifel! Sind wir einmal verheirathet, so wirst Du ihre Mutter nicht mit Schande bedecken wollen, die auf mich zurückfallen würde, und welche andere Absicht könntest Du damit haben?"
"Alice zu quälen, ihren Hochmuth niederzudrücken und ihre Verachtung gegen uns zu rächen!"
"Dies ist nicht der Weg, um mir ihre Neigung zu ge-winnen."

Esther brach in lautes Lachen aus.
"Du wirst nicht so einfältig sein und dies überhaupt für möglich halten, Karl. Bis zur letzten Stunde ihres Lebens wird sie Dich hassen und verabscheuen; Du vergißt, daß sie eine Ashleigh ist und den ganzen Stolz ihres Ge-schlechtes besitzt."
"Und doch sagtest Du, sie habe eine Neigung für diesen zudringlichen Künstler eingestanden."

"Er ist nicht der Enkel von ihres Großvaters Diener. Das ist der Stachel, Knabe! Als Selina's Freundin kam ich nach Europa, hier wurde ich eine abhängige Dienerin. Die Undankbarkeit der Mutter will ich an ihrem Kinde rächen!"
Karl, welchem seine Mutter schon längst als ein Hin-derniß bei seinem Aufschwunge in der Gesellschaft erschienen war, und deren Leitung und Bevormundung er sich zu ent-ziehen wünschte, war entschlossen, sich auf jeden Fall in den Besitz des Kasten zu setzen, welcher nicht nur die verhäng-nißvollen Papiere, sondern auch die berühmten Medicinen und Tränke aus Indien enthielt.

"Du hast Dich in der That gerächt," sagte er dann zu seiner Mutter.
"Wie ich es an Jedem thue, der wie sie, undankbar ist."
"Ich muß den Kasten haben," dachte Karl.
"Sogar an Dir, wenn Du es verdienst," fügte seine Mutter hinzu.

"Welche Idee — das Kind, welches Du erzogen und das durch Dich zu Rang und Reichthum gelangt ist, wird nie-mals undankbar sein. Aber dieser Kasten —"
"Geht nur mit meinem Leben aus meinem Besitz!"
"Nun, ich überlasse ihn Dir; Du hast mich bisher zu weise und richtig geleitet, als daß ich wünschen sollte, dies zu ändern."

"Du könntest nicht, wenn Du auch wolltest. Uebrigens endet das Ziel, was ich für Dich verfolge, noch nicht mit Deiner Heirath," sagte sie, ihre Stimme senkend.
"Was meinst Du?"
"Möchtest Du nicht Herr und Besitzer von Henston wer-den, dort, wo Deine Väter als Landleute, Holzschläger und Wasserträger lebten?"

"Henston gehört Sir Reginald, und sollte er kinderlos sterben, so ist keine Freundschaft für Allan viel größer als für mich. Er würde mich niemals diesem in seinem Testamente vorziehen."
"Glaubst Du, er wird Dir seine Freundschaft erhalten, nachdem er erfahren, daß Du seinen Namen entehrt hast? Nein, sowie die Heirath vollzogen ist, werde ich ihn von seiner Stiefmutter Schuld in Kenntniß setzen, und dann wirst Du an Allan's Stelle treten. Begreifst Du jetzt, warum ich die Papiere behalten will? Aber nun fort mit Dir nach London, damit Alles fertig ist, wenn der wichtige Augenblick naht."

Karl küßte ihre Hand und schickte sich zur Abreise an.
Auf dem Wege nach London dachte er über seiner Mutter Pläne nach und begann dieselben halb zu erwäthen. Dennoch beschloß er fest, sich den Kasten um jeden Preis zu verschaffen.

Neunundvierzigstes Kapitel.

Am Abend desselben Tages besuchte Simon Cobb den jungen Künstler in der Pförtnerwohnung, wo dieser sich einstweilen eingerichtet hatte.
"Was haben Sie über Miß Ashleigh's Schicksal erfah-ren?" fragte Langly eifrig.
"Man erzählte mir, daß nach einer langen Unterredung zwischen Lady Ashleigh, Alice, Esther und ihrem Sohne, letzterer nach London abgereist sei."

"Dem Himmel sei Dank, ich fühle mich unendlich freier, wenn er nicht in Belmont ist."
"Aber im Hause war es schwieriger für mich, etwas zu erfahren," fuhr Simon fort, "denn Esther läßt die Diener-schaft keinen Augenblick unbewacht und spielt überall die Herrin, während Wylady und ihre Tochter muthloser und abhängiger als je scheinen. Uebrigens kehrt Karl morgen früh zurück; dies ist aber nicht das Schlimmste, denn wie ich hörte, hat Esther den Dorfzimmermann bestellt und ihm eine Summe Geldes geboten, wenn er die Thür am Ende

des Corridors, welcher vom Hause nach den für Barlet vom Besitzer reservirten Gemächern führt, erblicke."

"Zu welchem Zwecke aber?" "Jene Räume liegen außer dem Bereich des Hauses, und die Dienerschaft ist viel zu abergläubisch, um sich ihnen zu nahen; welcher Ort ist also mehr geeignet, irgend einen Act schändlicher Gewalt auszuüben als sie?"

"Ich will die Behörden sofort von Allem in Kenntniß setzen, was wir bereits wissen."

"Entschuldigen Sie, Herr, aber das möchte wenig helfen, denn ein Wort von Mylady, welche wie Sie wissen, von Esther's und ihres Sohnes Willen abhängig ist, würde Ihre Ausreden sofort widerlegen. Nein, um Miß Mshleigh zu retten, müssen wir in jenen Räumen sein, über sie wachen, und sie beschützen, sobald es die Umstände erfordern."

"Wie aber ist das möglich?" "Ich habe über Alles nachgedacht und ein Auskunftsmittel gefunden. Betrachten Sie morgen die kleine, fast ganz verborgene Pforte im westlichen Bogen des alten Thorweges. Es war mir bekannt, daß sie nur nach den bewußten Zimmern führen konnte, untersuchte das Schloß, welches ich völlig verrostet und das Holz herum verrotzt fand, und öffnete sie mit einem kräftigen Zuge. Indem ich dann die halbzerbrochene Treppe hinaufstieg und in eine Art alter Bildergalerie trat, wo im Halbkreis die Menschen längst vergangener Jahrhunderte auf mich herniedersehen, vernahm ich Stimmen, welche sich in dem langen Corridor befanden, der vom Hause in jene Gemächer führt, und hörte Esther zu Wood, dem Zimmermann, sagen: „Das ist die Thür, glauben Sie, daß Sie sie morgen Abend in wenigen Minuten öffnen können?"

"Ja, sehr leicht," antwortete Wood, indem ich ihn Thür und Schloß untersuchen hörte. "Wir müssen bereits dort verborgen sein, wenn das geschieht!" rief Langly.

"Auf jeden Fall," antwortete der alte Mann, "ich bin zwar nicht mehr stark, aber für Miß Mshleigh's Sache will ich alle meine Kräfte zusammen nehmen, denn ich habe zu lange das Brot der Mshleigh's gegessen, um an mich zu denken, wenn es sich um Heil und Sicherheit eines von ihnen handelt. Ich kroch dann leise wieder die Treppen herunter, verschloß die Thür vorsichtig und begab mich hierher, ohne von irgend Jemandem gesehen worden zu sein."

"Diese Entdeckung ist von unschätzbarem Werthe," sagte der junge Maler, "denn ich denke, durch sie werden wir den Schlüssel zu dem Geheimniß erlangen, von dem das Glück meines Lebens abhängt."

Früh am anderen Morgen verließ sich Langly mit Waffen und zog den Sohn des Pachters, in dessen Hause er wohnte, mit ins Geheimniß. Der junge Mann hatte viel Talent und Lust zum Zeichnen gezeigt, und war darin von Langly freundlich unterrichtet worden. Heute, hoffte dieser, sollten ihm die starken Arme seines jungen Freundes von großem Nutzen sein. Simon Cobb aber war den ganzen Tag in Windsor gewesen und kehrte erst Abends zu Langly zurück. "Sicherlich habe ich ihre Geduld ermüdet," sagte der alte Mann, "aber ich konnte nicht eher zurückkommen."

"Haben Sie Etwas über unsere Angelegenheit erfahren, mein alter Freund?"

"Ja Herr, ich müßte mich sehr irren, wenn nicht heute in Belmont eine Trauung stattfinden sollte."

Simon sah hierbei auf Langly's Gefährten, der ihm unbekannt war, als wolle er fragen, ob er ohne Rückhalt sprechen dürfe.

"Er ist mein Freund, dem ich unbedingt vertraue," sagte der Maler. "Was ich sah und hörte ist folgendes: Als ich die Hochstraße in Windsor entlang ging, kam der Postwagen von London, und gleich darauf stieg Karl und ein Fremder, der mir genau wie ein Prediger aussah, vor dem Gasthause aus. Natürlich wagte ich nicht sogleich, Erkundigungen einzuziehen und mußte drei unendlich lange Stunden warten, ehe Karl wieder fortfuhr. Im letzten Augenblick aber hörte ich ihn zu seinem Freunde sagen: „Komme ja nicht später als Mitternacht."

Langly sah auf seine Uhr. Sie zeigte die neunte Stunde. "Ich erkundigte mich dann beim Kellner," fuhr Simon fort, "und fand meine Vermuthung bestätigt. Der mit Karl angekommene Fremde war in der That ein Prediger; man hatte seine Amtstracht im Zimmer liegen sehen. Als ich jetzt eben nach Belmont zurückkehrt, bei der kleinen Thür vorüberging, untersuchte ich sie, und fand Alles genau so, wie ich es gestern Abend verlassen hatte."

"Es wäre das Beste für uns, sofort dorthin aufzubrechen," sagte Langly, den Simon Cobb's Erzählung in die größte Aufregung versetzt hatte.

Langly und seine beiden Gefährten verließen die Pfortnerwohnung und begaben sich in der Dunkelheit einzeln durch den Park, um bei der kleinen Thür zusammenzutreffen. Unbemerkt gelangten sie die morsche Treppe hinauf in das alte thurmartige Gebäude.

"Wollen wir nicht Licht anzünden?" fragte Langly. "Nein, das könnte uns verrathen, ich finde mich auch im Finstern zurecht und werde Ihnen und Ihrem Freunde die Orte zeigen, wo Sie sich verstecken können," sagte Simon Cobb.

Der Maler stellte er dann hinter ein großes Bild, dicht an die Thür, welche in den Corridor führte; den jungen Pachter hinter einen Fenstervorhang und er selbst nahm seinen Platz unter einem großen, mit einer herabhängenden Decke bekleideten Tische in der Mitte des Zimmers.

Eine Stunde peinlicher Erwartung mochte schon verfließen sein, erst dann hörten sie der Thür sich nähernde Schritte und Stimmen. Sie vernahmen deutlich Esther's und Wood's, des Zimmermanns, Worte.

"Öffnen Sie die Thür so schnell als möglich," sagte Ersterer. Im nächsten Augenblick hörten sie den Zimmermann Stimmen anlegen und die alte morsche Thür, welche heftig in ihren Angeln rarrte, leise aufbrechen.

"Sie ist offen," sagte Wood. "Da ist ihre Belohnung; verlassen Sie nun das Haus auf demselben Wege, wo Sie gekommen sind."

Im nächsten Augenblick verließen Beide das Zimmer und die Harrenden blieben abermals allein.

(Fortsetzung folgt.)

Geschichte des Reifrocks.

(Schluß.)

Es gibt wol keine Zeit, in welcher tugendhafter Wortprunk und schamlose Ergebung an Laster, Zügellosigkeit und steife Etiquette, Verachtung und Vergötterung des Weibes so unmittelbar neben einander standen, als zur Zeit Ludwig's XIV. Jeder deutsche Fürstensohn, ja jeder junge Edelmann ging zu seiner Ausbildung nach Paris. — Wie hätte Frankreichs Einfluß also Deutschland fern bleiben sollen?

Als die stattliche Monge-Berücke um die Schultern der Hofherren wallte, begannen die natürlichen Locken auf den Häuptern der Damen sich zu thürmen, und mit Ende des 17. Jahrhunderts sehen wir auch den Reifrock wieder erscheinen, und zwar in so stolzer Ausdehnung, als das Bild der à la Fontanges coiffirten Dame zeigt.

Die neuen Reifröcke wurden in der Regel aus Binsenflechten oder Fischbeinreifen verfertigt, welche, durch Bänder zusammengehalten, das Ganze einem Korbe oder Käfig ähnlich machten. Daher die in Frankreich üblichen Bezeichnungen panier und cage für den Reifrock dieser Periode, obgleich derselbe später häufig einen Ueberzug von Stoff erhielt und folglich den Namen nicht mehr rechtfertigte, wenn man sich nicht zu der sehr zweifelhaften Namensableitung bekennt, welcher zufolge der Reifrock den Namen panier erhielt nach einem maitre de requêtes*, Namens Panier, der auf einer Fahrt von Martinique nach Frankreich sich ertränkte. „Comment trouvez-vous mon maitre de requêtes?" „Wie finden Sie meinen Reifrock?" ist eine den Damen jener Zeit nicht selten in den Mund gelegte Frage, die allerdings bestätigt, daß sie sich als Tauschpathen ihres Rockes den Mann Panier und nicht das Gerath panier (Korb) dachten. Die Lefe geflochtenen Arten desselben haben indeß so große Aehnlichkeit mit einem Reifrockgestell, daß uns Nicht-Franzosen diese Namensklärung vollkommen genügt, und wir jener Local-Anekdote nicht bedürfen. In England brauchte man gleichzeitig für die Benennung panier den Ausdruck hoop. Die Paniers oder Hoops waren glocken- oder tonnenförmig und breiteten sich auf den Hüften so weit aus, daß die Einbogen bequem auf dem Gesäß ruhen konnten, wie das soeben erwähnte Bild anschaulich macht.

Daß es der Mode indeß nicht gelang, der Damenvelt ein monotones Gepräge aufzudrücken, sondern daß im Allgemeinen in verschiedener Gestalt

gentheil schon der Reifrock erschien, werden die nächsten Bilder bestätigen.

In jener Frauengestalt aus dem Jahre 1730, deren Reifrock sich von der Taille ringsum mindestens einen Fuß völlig horizontal ausbreitet, um sich dann in schroffer Senkung dem Boden zuzuneigen, könnte man eine Caricatur vermuthen, doch liegt der Zeichnung (Copie eines Originals im britischen Museum) eine solche Absicht nicht zu Grunde, sondern wir sehen darin nur eine der sonderbarsten Toiletten-Excentricitäten, welche die Damen zur Hebung der Taille erfanden und ausführten.

Das Bild der vornehmen französischen Dame im glockenförmigen Reifrock beweist durch die lose herabwallenden Falten des weiten Gewandes, daß es auch damals Frauen gab, welche die Grazie der Nonchalance mit der von der Mode gebotenen Steifheit und Unnatur zu vereinigen wußten.

Doch wie in Deutschland sich mißbilligende Stimmen erhoben gegen die naturwidrige Tracht der paniers, so fehlte es auch in Frankreich selbst nicht an Gegnern derselben; die französischen Komödien und Journale jener Zeit sind unerschöpflich in ihrem Spott gegen die „Paniers", „Culs de Paris" und „Boches", ja es gab sogar zahlreiche Frauen, namentlich in den bürgerlichen Kreisen, die sich der Mäßigung in Befolgung der Modengesetze befleißigten und statt des Panier nur kurze gesteppte Unterröcke trugen. Man hatte in Frankreich für diese bescheidenen Röcke die Bezeichnung: paniers jansénistes, der Secte der Jansenisten**) zu Ehren so genannt, welche gegen die umfangreichen Reifröcke in Schrift und Predigt eiferten.

Kleine Paniers, welche die Damen zum Morgenanzug trugen, wurden in Paris „considerations" genannt, den großen ertheilte die Satyre noch mancherlei Namen, welche, der niedrigsten Gattung des Witzes entlehnt, hier nicht gut zu wiederholen sind.

Zu dem Costüm des großen Panier gehörte bei vornehmen Damen das steife Corset, das angeschnittene Leibchen, die bauchenden, häufig doppelten Röcke von kostbaren gemusterten Seidenstoffen, an Aermeln und Brust die Zier seiner Spitzen, die hohen Absätze an den Schuhen und die vorerwähnte Fontanges, ein aus Draht, Band, Flor, Spitzen, Federn zc. aufgebaute Kopfsitz, der seinen Namen nach Ludwig's XIV. schöner Geliebten, Madame de Fontanges, erhielt, weil diese Dame, beiläufig gesagt, als sie auf der Jagd von einem Unwetter überraucht ward, sich von grünen Zweigen einen hohen Kopfschirm machte.

Die Bilder Watteau's spiegeln eben so humoristisch als grazios alle Nuancen dieser Costüm-Epoche wieder, deren Erscheinungen sich in Deutschland auf ganz ähnliche Weise wie in Frankreich geltend machten. Die griechischen und römischen Heldinnen Racine's und Corneille's schritten in Perrücke und Reifrock über französische und deutsche Bühnen, und als Professor Gottschick in Leipzig seine Tragödie: „Der sterbende Cato" in römischem Costüm auf dem dortigen Theater darstellte wünschte, traf er auf Widerspruch und Spott von allen Seiten. Die Neuberin, die berühmte Schauspielerin und Theater-Principalin, schon vorher erbittert gegen ihren mehrjährigen Gönner und gelehrten Freund, erfüllte seinen Wunsch „aus Rache" in so weit, als sie den dritten Act seines „Cato" im römischen Costüm mit den rhythmischen Bewegungen der antiken Comödie aufführen ließ, zusammen mit einer Posse „Das Schlaraffenland", worin Jeder erhält, was er wünscht.

Die Neuberin selbst spielte in jenem Act des „Cato" die Portia. Ihrer Ansicht nach war das moderne französische Costüm allein anständig und der ersten Tragödie würdig, und sie wollte durch den Erfolg jener Aufführung Gottschick beweisen, wie lächerlich bei solcher Gelegenheit pedantische Beobachtung der Aeußerlichkeiten sei. — So berechtigt uns heute Gottschick's Ansicht erscheint — damals lautete die Meinung anders, und die Neuberin hatte wirk-

* Maitre de requêtes — Berichterstatter über die Bittschriften im französischen Staatsrath.
**) Jansenisten — Anhänger des holländischen Bischofs Cornelius Jansenius, der einige von den rein katholischen Dogmen abweichende Lehren aufstellte.



Reifrock vom Jahre 1680. Dame vom Hofe Ludwig des Vierzehnten.



Reifrock vom Jahre 1730. Nach einem Original im britischen Museum.



Reifrock vom Jahre 1750. Vornehme französische Dame.



Reifrock vom Jahre 1864. Dame in Balltoilette.

zu dem Gebilde: Dora, von H. Fennelton, beilich von W. Garter. Seite 366.

sich die Lacher — nicht nur die ungebildeten — auf ihrer Seite.

Zur Rechtfertigung der damaligen Bühnenlenker sei indes gesagt, daß der Keisrock, in welchem die tragischen Heldinnen agierten, nur eben weit genug war, um den Gewändern eine gewisse Stättlichkeit zu geben.

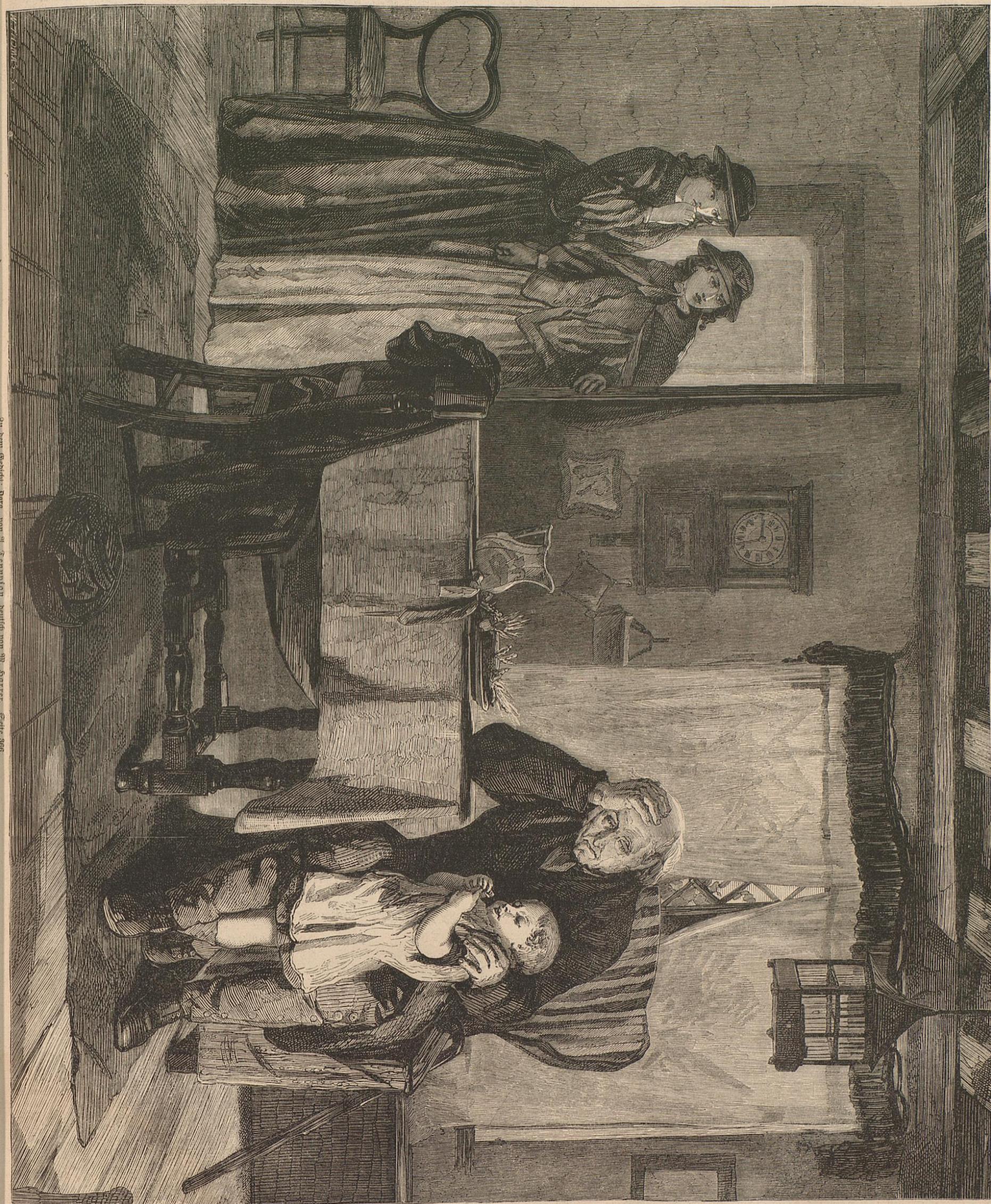
Der Keisrock dauerte, als die Fontanges sank, als der Puder, alle Köpfe nivellirend, auftauchte, als auf dem

moi le deluge! (Nach mir die Sündfluth!) sich zu erfüllen begann.

Marie Antoinette spielte noch harmlos in den Gärten von Saint-Cloud die Schäferin mit Keisrock und gepudertem Haar, als die Gewitterwolken schon an ihrem Horizont heraufzogen. Sie entluden sich in dem Sturm der Revolution, welche den Thron der Bourbonen stürzte, und in diesem allgemeinen Umsturz fiel auch das kleine Toiletten-

um allen Ueberfluß, Brunt und Flitter, womit man in früheren Tagen sich leichtsinnig gebrüstet, mindestens auf eine Zeit lang bei Seite zu legen.

Zur Zeit der französischen Republik ward von Seiten der Frauen das Streben bemerkbar, das antike Griechinnen-costüm nachzuahmen in zwanglos herabwallenden Gewändern, Entfernung des Corsets und niedriger durch Band oder Reis gehaltener Haarfrisur; und als das Consulat



Im dem Geichte. Dorn, von St. Sennhohn, beifig von M. Forrer. Seite 365.

zart geschmigten Teint die schwarzen Schönpflasterchen oder Mouchen in Sternen-, Sichel- oder Kugelform ihre kokett bededte Sprache führten. Er dauerte, als die verschwenderische Marquise von Pompadour, Ludwig's XV. launische Beherrscherin, in ihren blumigen Seidenroben durch die Säle des Schlosses von Versailles rauschte, verflucht von dem hungern- den Volke. Der Keisrock dauerte, als Ludwig XV. die Augen geschlossen und sein verwegener, höhrender Ausspruch: Apres

Vollwerk, der Keisrock — zum zweiten Male nach fast hundertjährigem Bestehen. Es lag in der Natur jenes Ereignisses, daß die Umkehr aller Verhältnisse auch die völlige Wandlung der Trachten in sich faßte. Nichts sollte mehr der Vergangenheit gleichen, im Erfassen der schärfsten Contraste nur fühlten die empörten Geister Gemuthnung, und selbst die Fernstehenden ergriff der blutige Ernst der Begebenheiten tief genug,

und das erste Kaiserreich dem Lande, wo unbestreitbar der Thron der Mode steht, innere Ruhe, ja Ruhm und Gewerthätigkeit wiedergab, charakterisirte Schmucklosigkeit und Knappheit noch lange die Trachten, wie die engen Röcke, die kurzen Taillen und kurzen engen Aermel genügend beweisen. Als nach und nach das Verlangen nach Luxus sich einstellte, offenbarte es sich nicht sogleich in Weite und Umfang der Gewänder, sondern theils in kostbaren Stoffen und

Verzierungen, theils in den wunderbarlichsten Toilettengrillen, in denen die Männer die Frauen überboten, wie die Bilder der „Zincographen“ jener Zeit beneiden.

Die Wandlung des Geschmacks begann in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts; die Röcke wurden nicht mehr eng und anliegend, die Taille nicht mehr mit den Arm-löchern abschließend getragen. Man setzte der Länge des Leibchens, der Weite des Vermögens und des Rockes etwas zu und fand es bald unschön, daß dieser beim Gehen um die Füße zusammenschlug. Zur Abhilfe dieses Uebels wurden anfänglich gesteierte, oder durch Fischbein stärker Stricke absteigend gemachte Unterröcke getragen; später schob man auch wol Fischbein oder Rohr in den Saum des Unterröckes; die naturgemäß lange Taille, durch das Corset wieder gestützt, schloß sich dem vorn faltenlosen Rocke an und die Gigotärmel erhielten gleichfalls eine Unterstützung von Fischbein, Rohr oder Federkissen.

Die Mode der vierziger Jahre war durch Schönheit und Maß ausgezeichnet. Die Taille natürlich lang, geschnürt, doch nicht steif, der Reifrock von mäßiger Weite, das Kleid von mäßiger Länge und Weite mit mäßiger Verzierung.

Das zweite Kaiserreich behüte Grad um Grad die Damenrobe wieder aus, und unter ihm gestaltete sich der alte gute pauvier der Franzosen, der Reifrock der Deutschen, der hoop der Engländer, der guardsinfante der Spanier und Italiener zu dem von der Industrie gepflegten Kleidungsstück, welches jetzt als Crinoline eine mehr als europäische Gültigkeit hat.

Die Veränderungen zu nennen, welche die Crinoline seit den letzten zehn Jahren erfahren, hieße unseren Zeitgenossen nur wiederholen, was ihnen als kaum vorgegangen noch im Gedächtniß sein muß. Zudem liebten die Blätter des Bazar sich angelegen sein, jeden Verbesserungsversuch zur Kenntniß der Leserinnen zu bringen. — Es gab sogar eine Zeit, wo man die Eisenreifen durch mit Luft gefüllte Gummischläuche ersetzen zu können meinte; doch so sehr diese Erfindung den Reifrock idealisirte, so wenig scheint sie den Stößen und Schlägen des Schicksals gewachsen gewesen zu sein.

Die Aufträge blieben ein mißlungener Versuch, die Röcke aus Korbhaar allein gaben der weiten Robe nur ungenügenden Halt, Fischbein und Rohr war zu zerbrechlich und zu schwer, und so wurde es denn schließlich das Eisen, des Jahrhunderts siegendes Metall, welches die Damenrobe stützt.

In den letzten Jahren hat die Crinoline-Fabrication einen gewaltigen Aufschwung genommen, und ohne Zweifel ihre Unternehmer reich gemacht, denn nur als ein Act der Dankbarkeit ist es zu erklären, wenn kürzlich, wie gemeldet wird, ein Londoner Fabricant den besten „Lobgedichten auf die Crinoline“ Preise von 100 Guineen aussetzte, die bereits vertheilt sind.

O Boesie, wie tief beugst du deinen Nacken!

Unter allen europäischen Firmen scheint die Firma Thomson die Crinoline zu höchster Vervollkommnung und weitest Verbreitung gebracht zu haben, denn Crinoline-Fabriken zu Annaberg in Sachsen, in London, New-York, Paris, Brüssel, Weipert in Böhmen haben einen Thomson zum Chef und Eigenthümer. Die Fabricanten tragen zugleich dem Zeitgeschmack Rechnung und lassen die zierlichen Uhrfederwürde in allen modernen Farben anfertigen.

Die Dame in Balltoilette vom Jahre 1864 zeigt den Eindruck der modernen Thomson'schen Crinoline: Skirt „princesse“.

Thomson's Reifrock princesse trägt unleugbar den Sieg davon über alle Reifröcke dieser und jeder früheren Epoche, weil er, sich nirgend vordrängend, nur der statlichen Robe zu voller Entfaltung hilft.

Neue Zeitungen brachten bedenkliche Nachrichten. — „Die Kaiserin von Oesterreich trägt keine Crinoline mehr.“ — „Am preussischen Hofe wird die Crinoline nicht mehr getragen.“ — „Die Kaiserin der Franzosen machte ihre Fußpromenaden im Bade ohne Crinoline.“ — „In dem schweizerischen Dorfe Morschach (Canton Schwyz) ist den Frauen bei 1 Franc Strafe verboten, beim Kirchenbesuch Crinolinen zu tragen.“

Wir enthalten uns jeder Prophezeiung — die nächste Zeit wird lehren, ob jene Nachrichten das Ende der Crinoline weissagten oder nicht.

In jeder Epoche ist der Reifrock geschmäht worden. Ungraziös und gefährlich waren die Eigenschaften, deren man ihn beschuldigte.

Er war ungraziös in der wiegenden Glockenform; in der jetzigen Gestalt müssen selbst seine Gegner gestehen, daß er ein Vermittler der Grazie sei und ganz geeignet, selbst körperliche Mängel mit Anmuth zu verhüllen. Gefährlich ward er leider schon Vielen; das unvorsichtige Treten in die Reifen hat manchen unglücklichen Fall verursacht, manche Tänzerin der Bühne und des Ballsaals zog durch ihre weitflatternden Röcke sich schmerzhaft Brandwunden oder den Flammentod zu, doch waren in Fällen der letztgenannten Art mehr die leichten und weiten Kleider als der Reifrock an dem Unglück schuld. Ueberdies stehen solche Fälle vereinzelt da und werden schwerlich abschreckend genug sein, das Ende der Crinoline zu beschleunigen.

Ist der Reifrock zweckmäßig? Das ist eine andere Frage, die je nach den verschiedenen Kreisen, wo sie gethan wird, sehr verschiedene Antwort erhält. — Wo Raum vorhanden ist, sich auszubreiten, da ist des Reifrockes eigentliche Sphäre, die Stätte seiner Geburt, denn ohne Zweifel ward er nahe am Thron geboren, erfunden für Fürstinnen, denen Wagen die Flügelthüren öffnen und Cavaliere die Sessel zurechtrücken. Dort ist er zweckmäßig! Dagegen in engen Verhältnissen und kleinen Zimmern mit zahlreichen Bewohnern, bei häuslichen Beschäftigungen ist er unweckmäßig, störend und hinderlich, die Lanne und die Kleider verderbend.

Keins von allen öffentlichen Instituten: Kirchen, Theater, Fahrgelegenheiten, nimmt Notiz von dem Dasein des Reifrockes durch Vergrößerung der Plätze, dennoch war er, ist er und — wird sein!

Mit der allgemeinen und raschen Verbreitung der Moden, der zunehmenden Geschicklichkeit der Frauen im Anfertigen und Verzieren der Kleider, tritt mancher die Verführung nahe, „Dame“ sein zu wollen, auch wenn sie den Verhältnissen nach nicht auf diesen Titel Anspruch machen kann.

Eine Dame muß in „Toilette“ erscheinen, zur Toilette gehört die Crinoline, doch da die vielbeschäftigten Frauen des Mittelstandes bei ihren verschiedenen Arbeiten nicht un-
aufhörlich den Anzug wechseln können, um stets zweckmäßig

gekleidet zu sein und doch als „Dame“ erscheinen wollen, so bleibt ihnen nichts übrig, als den Reifrock zu tragen und ihm seine zeitweilige Unweckmäßigkeit in Rücksicht auf seine übrigen Vorzüge zu verzeihen.

Es gab und gibt noch eine Gattung Leute, die gern Alles, was da ist, in zwei streng gesonderte Klassen theilen: in richtig oder unrichtig, in gut oder schlecht. Eine Mittelstraße, Uebergangsstufen leugnen sie, und doch bewegt sich fast die ganze Welt, Alles, was da ist, auf diesen Stufen, zwischen richtig und unrichtig, weil keine Regel immer und überall giltig; zwischen gut und schlecht, weil nichts und Niemand so schlecht, daß kein gutes Haar daran, und nichts so gut, daß kein Mangel daran zu finden wäre. So — verzeiht den profanen Uebergang zu unserem Reifrock — so ist auch er weder gut noch schlecht, doch — er ist. Also tragen und ertragen wir ihn, so lange er ist.

[1912]

M. Harrer.

Dora.

Hierzu die Illustration Seite 365.

Beim alten John auf stattlichem Gehöft Mit ihm zusammen wohnten Will und Dora. Der Will der war sein Sohn, das Mädchen war Sein Bruderskind. Oft sah er auf die Beiden Und dacht: „Aus denen mach' ich Mann und Weib! Die Dora hätte gern gehorcht dem Wunsch Des Ohms; sie liebte Will mit Schmerzen. Allein der Jüngling, weil er sie im Haus Ja täglich sah, fand keinen Werth an ihr.“

Einmal rief der alte John den Burschen zu sich Und sprach: „Mein Sohn, ich freite spät, doch möcht ich Bevor ich sterbe, Enkelkinder schaukeln Auf meinen Knie'n. Nun hab ich mir 'ne Heirath Fest in den Kopf gesetzt. Beschau' die Dora! Traum! Sie ist gar säuberlich Zu schau'n, und wirklich über ihre Jahre.“

„Ist meines Bruders Tochter. — Er und ich Wir hatten uns manch' böses Wort gesagt, Uns drauf getrennt als Feinde, und er starb Im fremden Land. — Um seinetwillen hab' ich Die Dora, seine Tochter, aufgezogen. Nimm sie zum Weibe, Will, denn schon seit Jahren Bei Tag und Nacht hegt' ich mir diesen Plan. Doch Will antwortet kurz: „Ich kann die Dora Nicht frein! Ich mag die Dora nicht!“ — Da faßt Den alten Mann die Wuth. „Du magst nicht, Knabe?“ Sprach er und drohte mit geballter Faust. „Das wagst Du zu entgegnen? — Meiner Zeit War Vaterwort Gesetz, so will ich's auch Bei mir gehalten wissen! — Ueberlege! Ich geb' Dir einen Mond Bedenkzeit, Will. — Dann laß mich die erwünschte Antwort hören. Wo nicht — bei Gott — so schnürst Du Dein Bündel Und sollst mir fernher nicht mein Haus verüßern!“ Der Will gab zornig Antwort, biß die Lippen Und stürmte fort.

Je mehr er sich die Dora Betrachtete, je minder liebte er sie, Und gab ihr harte Worte noch dazu. Sie trug es stets mit Sanftmuth, doch noch ehe Die Mondesfrist verlaufen, ging der Will Schon aus dem Hause und verdingte sich Zur Arbeit auf dem Felde. Halb aus Trost Und halb aus Liebe, freit er bald darauf Marien, eines armen Mannes Tochter. Als nun die Hochzeitstunde schlug, da rief Der alte John sein Bruderskind und sprach: „Ich bin Dir gut, Du weißt es, Dora, aber Wenn Du mit ihm, der einst mein Sohn war, redest, Mit ihr, die er sein Weib nennt, Worte wechselst, Ist Dir mein Haus verschlossen. Merk es wohl! Mein Wille ist Gesetz!“ — Die sanfte Dora Gab ihr Versprechen, tröstend sich im Stillen: „Gewiß, der Ohm wird mildern Sinnes bald!“

Die Tage gingen hin — ein Knäblein ward Dem Will geboren. Darauf traf ihn Unglück, Und Tag für Tag ging er vorbei am Hause Des Vaters mit zerknirschem Herzen, aber Sein Vater half ihm nicht. Indessen that Die Dora ihr Grübrißes zusammen Und schickt's dem Paare heimlich, daß sie selbst Nicht wußten, wer's gesandt, bis Will, noch jung, An einem Fieber starb zur Erntzeit.

Nun suchte Dora seine Witwe auf. Die saß allein und blickte weinend nieder Auf ihren Knaben, vieles Uebel denkend Von Dora. Aber Dora kam und sprach: „Ich war gehorsam meinem Ohm bis jetzt Und that nicht wohl daran, denn nur durch mich Ist all das Unglück ja auf Will gekommen. Um Seinetwillen, der nun nicht mehr ist, Und auch um Euch, die er zur Hausfrau wählte, Und um der Witwe willen komm' ich her. Hört, was ich sann: Wir hatten nicht seit Jahren So gute Ernte. — Gebt mir nun das Kind, Ich will es setzen auf das Weizenfeld, So recht dem Ohm vor Augen, daß er's sieht, Wenn fröhlich ist sein Herz der reichen Ernte. Er segnet's dann wol um des Sohnes willen.“

Und Dora nahm das Kind und ging des Weges Durchs Weizenfeld und setzte sich mit dem Knaben Auf eine hohe unbefäete Stelle, Wo Mohn in Fülle stand. John kam heraus Auf's Feld, doch blieb er fern und sah sie nicht, Denn Keiner von den Schnittern mocht's ihm sagen, Daß Dora mit dem Kinde seiner harre. Gern wär' sie aufgestanden, ihm entgegen Gegangen, doch ihr Schwand der Muth; und weiter Nähten die Schnitter, tiefer sank die Sonne, Und Dunkel lagerte sich auf die Flur. Als nun der Morgen kam, stand Dora auf Nahm abermals das Kind und setzte sich Mit ihm aufs Hügelchen und flocht ein Kränzchen Aus all den Blumen, die daneben blühten Und schlang um seinen Hut, damit das Kind Den Augen ihres Oheims wohlgefalle.

Als John hinaus nun kam auf seinen Acker Gewahrt er sie, ließ seine Knecht' am Mah'n, Trat hin zu ihr und sprach: „Wo warst Du gestern? Was ist das Kind? Was hast Du hier zu schaffen?“ Da schlug die Dora ihre Augen nieder Und sagte ruhig: „Das ist Willi's Kind.“ Doch John entgegnet zornig: „Hatt' ichs nicht Verboten, Dora?“ — Aber Dora sprach: „Thut mit mir, was ihr wollt, nur nehmt das Kind Und segnet es um des Verstorbenen Willen. Drauf jagte John: „Ich seh', es ist ein Streich Fein abgekartet mit dem Weibe dort. Ich soll belehrt sein über meine Pflicht, Belehrt durch Euch! — Du kamtest meinen Willen Und trostest ihm. — Nun gut. — Ich nehm den Knaben, Du gehst und kommst mir nimmermehr vor Augen.“ So sprechend, faßte er den Knaben, der sich Gewaltig wehrt' und schrie. Der Blumenkranz Fiel hin zu Dora's Fuß. Sie senkt' ihr Haupt, Des Tages denkend, da sie hergekommen, Und all der Dinge, die seitdem geschehn. Sie senkt' ihr Haupt und weinte still; und weiter Nähten die Schnitter, tiefer sank die Sonne Und Dunkel lagerte sich auf die Flur.

Nun wandert Dora zu Mariens Haus Und rastet auf der Schwelle. Als Marie Den Knaben nicht erblickt an ihrer Hand, Da pries sie Gott, der Hülf' ihr gesendet In ihrer Wittwennoth, und Dora sprach: „Den Knaben nahm mein Ohm, doch mir, Marie, Vergönn' bei Dir zu leben und zu schaffen, Denn mich will er ja nimmer wiedersehn.“ Marie entgegnet: „Das darf nie geschehen, Daß Du mein Glend nähmst auf Dich. — Dein Ohm Er soll nun auch den Knaben nicht behalten, Er lehrt ihn seine Mutter nur verachten! Drum wollen jetzt wir gehen, Du und ich, Und ich will meinen Knaben heim mir holen Und bitten auch, daß Dich der Ohm behalte. Doch nimmst er nicht Dich wieder auf, so kommst Du Zu mir; wir leben dann in einer Hütte Und schaffen für den Knaben, bis er groß ist Und kräftig, uns zu helfen.“

Darauf küßten

Die beiden Frauen sich und gingen hin Zu John's Gehöft. Die Thür war angelehnt, So lugten sie hinein und sah'n den Knaben Vertraulich stehen an Großvaters Knieen. Der hielt das Kind im Arm und kloppte es Auf Hand' und Wangen, recht, als hätt' er's lieb. Der kleine Bursche spielte mit dem Siegel, Dem goldnen, das herabging von der Uhr Des Großpapa's und prächtig funkelte Im Feuerchein. — Die Frauen traten ein. Doch als der Knabe seine Mutter sah, Da schrie er und begehrt' hin zu ihr. So ließ denn John ihn los. Marie sprach: „Mein Vater — wenn ich so Euch nennen darf — Ich komme nicht, um für mich selbst zu bitten, Und den Verstorbenen und sein Kind. — Ich komme Um Dora's Willen. Nehmt sie wieder auf, Denn herzlich liebt sie Euch. — Als Will verschied, Starb er in Frieden mit der ganzen Welt. Er sagte, als ich drum ihn frag', er könne Es nicht bereuen, daß er mich freit. Ich sei ihm stets ein duldbarm Weib gewesen. Doch, sagt er, bleib's ein Unrecht, daß ich so Den Vater tranken konnt'. — Gott segn' ihn, sprach er, Und mag er nie erfahren, wie viel Jammer Ich hab' erleben müssen. Damit wandt' er Das Antlitz ab und starb. — Ich armes Weib! — Doch nun, Herr, gebt mir meinen Knaben wieder, Ihr macht ihn hart, und lehrt ihn nur verachten Das Angeben seines Vaters. — Nehmt Die Dora wieder auf, ich nehm' mein Kind, Und Alles sei, wie es zuvor gewesen.“

So sprach Marie — und Dora barg das Antlitz An ihrer Brust. Still wars in dem Gemach. Da plötzlich brach in Schluchzen aus der Greis: „Ich hab' gefehlt! Ich habe schwer gefehlt! Hab' meinen Sohn getödtet! — Ich bin schuldig An seinem Tod — und hatt' ihn doch so lieb! Vergebe Gott mir! Ich hab' schwer gefehlt. Kommt Kinder! Küßt mich!“

Da umschlangen sie Den Greis und küßten ihn manch' liebes Mal. Sein starres Wesen schmolz dahin in Reue Und hundertfach kehrt' seine Liebe wieder. Noch stundenlang hielt er den Knaben Will's Im Arm und schluchzte, des Verstorbenen denkend.

So wohnten unter einem Dache nun Die Viere, und als Jahre hingegangen Da nahm Marie einen zweiten Gatten, Doch Dora lebte einsam bis zum Tode.

[1963]

(Nach d. Engl. d. A. Tennyson von M. Harrer.)

Eine schwarze Kaiserin und ihr Hof.

Als vor nun etwa zehn Jahren der bekannte Reisende und Naturforscher Dr. Karl v. Scherzer die fast ausschließlich von Schwarzen bevölkerte Insel Haiti besuchte, da waren höchst wunderbare Dinge auf derselben vorgegangen. Die bisherige Regier-Republik hatte sich in ein Regier-Kaiserreich verwandelt, und mit einer Krone aus vergoldetem Pappenbecken waren J. M. der Kaiser Faustin Soulouque und die Kaiserin Adeline gekrönt worden. Ein Regierkaiser und ein Regierhof, eine schwarze Kaiserin und schwarze Hofdamen, ein zahlreicher Adel, Herzöge und Grafen, Barone und Ritter, allesamt schwarz wie die Steinkohlen: das war in der That eine Scene, die wie ein afrikanisches Märchen mitten aus den grünen Gewässern des Antillenmeeres emporgestiegen schien.

Die Kaiserin Adeline, bevor sie den Kaiserthron bestieg, hatte das ehrsame Gewerbe einer Höfikerfrau betrieben. Sie hatte ihren Sitz in einer kleinen Krämerbude auf dem Marktplatz von Port-au-Prince, der Hauptstadt von Haiti, und verkaufte Bananen und Zwiebeln, Brant-

wein und Seife darin. Da kam eines Tages ein schwarzer Dandy in Uniform, der Negercapitain Soulonque, des Weges daher und fand Gefallen an ihr. Obwol von bescheidenster Herkunft und ungeachtet der geringen Ansprüche, welche ihr damaliger „Stand“ ihr zu machen erlaubte, soll sie sich doch etwas besonnen haben, als der stattliche Cavallerieoffizier ihr seine Liebe erklärte und um die Hand warb, die ihm eben noch ein Gläschen „Taffia“ kredenzte hatte. Soulonque war nämlich volle 30 Jahre älter als sie, und mit der Hauptmannsgage muß es in Haiti auch nicht sehr glänzend anzusehen. Die Hauptmannsfrauen wuschen dort an den öffentlichen Brunnen. Sie kochten selbst und führten stets eigenhändig die Nadel, besonders wenn es gilt, die Schäden an den Uniformen ihrer Männer auszubessern. Madame Soulonque setzte auch in der Ehe noch den kleinen Specereihandel fort, bis das unerwartete Avancement, welches ihren Gemahl auf den Kaiserthron der Insel beförderte, alle derartigen Nebengeschäfte für die Folge unnöthig machte.

Nun war Madame Soulonque plötzlich Kaiserin geworden, und mit der ihrem Geschlecht angeborenen Repräsentationsgabe war sie auch keinen Augenblick in Verlegenheit, sich ihrer neuen Würde gemäß zu benehmen. Ihrem schwarzen Gemahl wurde dies nicht so leicht. Wenn man vom russischen Kaiser Nikolaus einst sagen konnte, daß er der schönste, größte und stattlichste Mann seines Heeres, vielleicht seines Reiches gewesen, so war es nicht minder richtig, vom Kaiser Faustini zu sagen, daß er der schwärzeste, dickste und häßlichste Neger, wenn nicht der ganzen Insel, doch sicher der ganzen haitischen Armee war. Außerdem hatte er sich weder auf besondere Verdienstgaben, noch auf große Kenntnisse etwas einzubilden. Er konnte weder lesen noch schreiben, als er den Thron bestieg, und suchte vergeblich sich in diesen beiden Wissenschaften auszubilden, nachdem er ihn bestiegen hatte. Die einzigen Genüsse, die er sich nach seiner Standeserhöhung erlaubte, waren: viel zu essen, lange zu schlafen und Geld zu zählen. Namentlich hegte er für das Porträt der Königin Victoria auf den englischen Goldstücken die wärmste Verehrung, wie er denn überhaupt den Umgang und die Berührung mit fremden Potentaten und Nationen in dieser Form jeder anderen vorzog. Sonst war er gegen Fremde, bei den Audienzen u. s. w. ziemlich spröde. Er war von der Angst, sich lächerlich zu machen, wie besessen, und da er in jedem Weissen, der sich ihm präsentiren ließ, einen verkappten Schriftsteller sah, der bloß nach Haiti gekommen, um den Kaiser Soulonque zu beschreiben und sich über Hof und Land lustig zu machen: so hatte sein Benehmen etwas sehr Täppisches.

Viel leichter und freier benahm sich Ihre schwarze Majestät die Kaiserin. Seitdem sie Nadel und Kochlöth gegen Scepter und Krone vertauscht, sich die schönsten Kleider von Sammet und Seide angeschafft und Hals und Hand mit Perlenketten und Brillantschmuck behängt hatte, seitdem sich die Vergangenheit gänzlich aus ihrem Gedächtniß verwischt zu sein. Obwol sie bei den großen öffentlichen Aufwartungen am Neujahrstage ihre Hand manchem Cavalier zum Kusse reichte, der sich noch recht wohl erinnerte, wenn die nämliche schwarze Hand ihm einst gegen geringe Scheidemünze Hanßwurzeln und Knoblauch verkauft, so durfte doch diese Vergangenheit mit keiner noch so entfernten Andeutung berührt werden. Nur ein süßes Lächeln in den Zügen der erhabenen Frau deutete zuweilen auf alte Bekanntschaften und dunkle Reminiscenzen. Huldbolles Nicken gab dieß mehr als einem zur Cour gekommenen schwarzen Herzog zu verstehen, von welchem einst Kaiserin Adeline manchen „Escalin“ für Käse und Cigarren eingenommen. Mäßiger jedoch wurde diese Gunst den zum Handkuffe zugelassenen Gräfinnen gespendet, die früher mit der Kaiserin am selben Brunnen gewaschen hatten.

Bei festlichen Gelegenheiten erschien die Kaiserin öffentlich mit ihren Hofdamen in einem prächtigen Galawagen und trug all ihren Schmuck und ihre besten Kleider zur Schau, wobei nicht selten ein goldenes Kränlein auf ihrem edlen Haupte funkelte. Sonst hatte sie gewöhnlich, wie andere Frauen des Landes, ein weißseidenes Tuch in malerischen Falten um die Haare geschlungen. Diese Nationalmode kommt allen Damen Haiti's ohne Unterschied gut zu statten, denn da sie Negerinnen oder Mulattinnen sind, so sieht von allen Dingen, mit denen man es vergleichen könnte, ihr Haar der dicken schwarzen Schafwolle am ähnlichsten. Nach unseren Begriffen würde man die Kaiserin Adeline nicht besonders reizend finden. Das äthiopische Ideal von weiblicher Schönheit schließt einen großen Mund, aufgeworfene Lippen und hervorragende Backenknochen nicht aus, es verlangt sogar einen recht dunklen Kohlentint und eine ansehnliche Breite der Nasenflügel. Und so mag auch Kaiserin Adeline in einem Negerlande als eine recht hübsche Frau gelten; was aber die Prinzessin Olivie, des Kaisers einzig Töchterlein, betrifft, so würden selbst die raffiniertesten schwarzen Hofschmeichler nicht viel an ihrer Schönheit zu preisen finden.

Das kaiserliche Paar war sehr vergnügungssüchtig. Banquetts und Bälle wurden häufig gegeben. Elegante Kammerherren, schwarze Hofjunker und Singer flogen auf solchen Bällen mit schwarzen Hofdamen und Edelfräuleins, mit Herzoginnen und Prinzessinnen vom schwärzesten pur sang, mit Gräfinnen und Baronessen im Walzer, in der Polka und im Contretanz um die Wette. Die größte Grazie aber entwickelten Damen und Cavaliere in jenem altfranzösischen Colonialtanz, den man hier „le Carabinier“ nennt. Dem Kaiser Soulonque erlaubten zwar sein Alter und seine Leibesbeschaffenheit nicht mehr, als Volkstänzer zu glänzen; bei einer langsamem Polonaise hingegen sah man ihn oft an der Hand einer Generalconsulin, Fürstin oder Herzogin mit edlem Anstand den Reigen führen. Die Kaiserin war viel jünger und kräftiger und nahm auch an den stinkeren Tänzen Theil. Prinzessin Olivie aber polkte, walzte und galoppirte mit den dunkelfarbigen Hofcavalieren so gewandt, wie nur irgend eine Prinzessin der europäischen Höfe.

Leider dauerte die Herrlichkeit nicht allzulange. Das schwarze Kaiserthum ging nach kaum zehnjährigem Bestande schon wieder zu Grunde. Die Zustände und Lebensbilder, die mit ihm aufgetaucht waren, gankelten vorüber wie die schwarzen Figuren eines Schattenspiels, und als im Jahre 1859 unser Reisender, bei der Insel St. Thomas vorüberfahrend, am Westade drei Gestalten erblickte, die ihm bekannt schienen, da ward ihm auf seine Frage die Antwort, daß dies der Exkaiser Soulonque, die Exkaiserin Adeline und die Exprinzessin Olivie seien, welche, von ihren illoyalen Unterthanen verjagt, hier in der Verbannung auf bessere Tage hofften, die aber bis heute noch nicht gekommen sind.

Blumen und Frauen.

Sänger und Dichter haben die Frauen gar oft den Blumen verglichen. Hierin liegt tiefere Wahrheit als man vielleicht glaubt. Wie die Blumen durch ihre Farbe und die Form ihrer Blättchen, so drücken die Frauen ihren Charakter und ihre Denkweise durch Kleidung und Schmuck aus und erinnern uns durch diese an einzelne Blumengattungen. Fühlt man sich nicht geneigt, an eine Lilie zu denken, indem man eine schlanke Blondine mit langen Locken in weiße Mousseline gekleidet, betrachtet, während man an Tulpen und Mohblumen erinnert wird, wenn man Frauen sieht, die sich nur in grellen Farben heimisch und wohl zu fühlen scheinen? Einige Frauen sind wie prächtige Georginen und scheinen gleichsam dazu geschaffen, sich nur in Sammet und Atlas zu kleiden; andere gleichen den Veilchen und Gänseblumen, diese sehen nie vortheilhafter aus und fühlen sich nie zufriedener, als in einem sauberen Hauskleide. Auch sieht man hin und wieder Frauen, welche an Sonnenblumen und Malven erinnern, während andere grazios und lustig sind, wie Azaleen.

Die Art, wie Frauen sich kleiden, hängt häufig von besonderen Verhältnissen ab. Vermögensumstände, der Geschmack anderer ihnen nahe stehender Personen müssen oft in Betracht gezogen werden. Ist eine Frau aber nicht durch solche Rücksichten gebunden, sondern kann sie ihrer eigenen Wahl folgen, so wird ihre äußere Erscheinung und die Art, wie sie sich kleidet, stets der Ausdruck ihres inneren Wesens und ein treues Abbild ihrer Seele sein.

[1962]

M. S.

Die Veilchen der Kaiserin Eugenie.

Die Veilchen, welche in Frankreich nach dem Jahre 1816 unter den Bourbonen so streng verpönt waren, sind durch die gegenwärtig auf dem dortigen Throne befindliche Dynastie mehr als je zu Ehren und Ansehen gelangt, wie folgende kleine Erzählung beweist.

Auf der letzten großen Weltindustriestaustellung zu London traf ich vor dem Bilde der Kaiserin Eugenie mit einem mir bekannten catalonischen Edelmann zusammen, welcher während der Carlistenkriege zum Grand von Spanien erhoben ward.

„Sie bewundern die schöne Frau?“ sagte er, nach der ersten Begrüßung auf das lebensgroße Gemälde deutend.

„Ja, das Bild ist bezaubernd, und das Ganze höchst sinnig; Krone und Hermelin könnten die Reize der schönen Kaiserin nicht mehr hervorheben, als diese einfache lila Sammetrobe und die Veilchensträuße im goldigen Haar,“ antwortete ich.

„Veilchen,“ sagte der alte Graf, „sind der Kaiserin Lieblingsblumen und für sie von hoher Bedeutung, wie ich einst aus ihrem eigenen Munde hörte und später selbst gesehen habe.“

„Vor mehr denn zwanzig Jahren führten mich Kriegsgeschäfte von Tortosa nach Granada. Ich kam dort am Tage des Festes el corpus (Frohnleichnamstag) an. So eben wollte ich mich gleich den Lebrigen in die Kirche begeben, als mir eine Procession entgegenkam. Ich stand still, um sie vorüber zu lassen, und betrachtete dabei die wunderbar schönen Frauen jenes Landes. Der Eindruck dieses Augenblickes wird mir unvergänglich bleiben. Ueber mir der ewig blaue andalusische Frühlingshimmel, dort auf der Höhe die Alhambra und um mich her die tiefe festtägliche Stille, nur unterbrochen durch fernes Glockenläuten, und den Gesang der an mir vorüberziehenden Wallfahrer. Da plötzlich fiel mein Blick auf eine zarte, fast noch im Kindesalter stehende Erscheinung, welche die Augen auf ihr Andachtsbuch gefenkt, gleich den Lebrigen an mir vorüberging. Eine feine schwarze Spitzenmantille umschloß die schlanken Glieder und bedeckte sogar einen Theil des Kopfes, so daß nur das lieblich zarte Antlitz, der vordere Theil des goldblonden Haares und ein an der Brust befestigter Veilchenstrauß sichtbar blieben.“

„Wie kommt diese weiße Lilie des Nordens hier in die Mitte der gluthvollen Schönheiten unseres Landes?“ fragte ich mich selbst, und gleich darauf den neben mir stehenden Kameraden.

„Lilie des Nordens?“ sagte dieser lächelnd, „Du kennst sie also nicht, sie ist Andalusierin und eine Nichte des Herzogs Montijo, dessen Gäste wir heute Abend sind. Ihr Name ist Eugenie Guzman, Gräfin von Teba.“

Abends sahen wir die junge Gräfin im Garten ihres Oheims. Ihr schwarzes Kleid hatte sie mit einem weißen vertauscht, aber der jetzt etwas welke Veilchenstrauß steckte wieder im Gürtel. Ich sprach meine Verwunderung über die für diese Jahreszeit so seltenen Blumen aus.

Ein Hirtenknecht bringt sie mir täglich von den Höhen der Sierra Nevada,“ sagte die Gräfin Eugenie, „je weiter der Sommer vorrückt, je höher muß er steigen, um sie zu finden, da sie hier unten bei der großen Wärme nicht blühen. Meine Vorliebe für diese Blumen ist mir durch meine Mutter anezogen, welcher eine Zigeunerin, als ich noch im zarten Kindesalter war, prophesie: Nur durch Veilchen werde mein Glück erblihen.“

„Eine Reihe von Jahren war seit jener Frohnleichnamsp procession vergangen, als ich, die Pyrenäen bereisend, auch die köstlichen Wälder jener romantischen Gebirgsgegenden besuchte. An einem Sonnabend Abend wollte ich Pau mit Extrapost verlassen, und trat, da ich noch eine halbe Stunde Zeit hatte, in den prächtigen Curiaal, in dem ein glänzender Ball stattfinden sollte. Meine Aufmerksamkeit richtete sich sofort auf die Gräfin Teba, welche einen köstlichen Veilchenkranz in den Haaren, den Mittelpunkt einer vornehmen Gesellschaft bildete, an die jetzt der damalige Prinz Napoleon, und zwar, wie ich aus der stattfindenden Vorstellung sah, zum ersten Male trat. Nie werde ich den langen erstaunten Blick vergessen, den er auf die blendend schöne Gräfin warf, welche erröthend den Blick zu Boden senkte. Ich sah sie eben noch an der Hand des Prinzen in eine zur Quadrille bereitstehende Gruppe treten, als draußen das Posthorn erschallte und ich den Ballaal verlassen mußte. Als ich seitdem von Spanien nach Frankreich gekommen war, und eines Tages in Paris über die Place de la Concorde ging, ließ mich eine Bewegung in der Volksmenge den Kopf erheben. Eine glänzende Equipage

mit sechs Pferden rollte vorüber; eine wunderschöne Frau saß darin, ein großes Veilchenbouquet in der Hand haltend, es war — Eugenie, Gräfin Teba, Kaiserin der Franzosen! „Gedankenvoll sah ich dem Wagen nach, welcher pfeilschnell seinen Lauf mitten durch den Tuileriegarten nahm, und endlich unter Trommelwirbel im Hauptportal des Schlosses verschwand, und hätte gern gewußt, ob, wenn gleich Traumbildern die Erinnerungen ihrer Jugend an ihr vorüberziehen, die Kaiserin sich noch der Frohnleichnamsp procession am Fuße der Alhambra und jenes Abends erinnern mag, wo sie uns die Bedeutung ihres Veilchenstraußes erklärte.“

Hiermit schloß der Graf seine Erzählung, indem er hinzufügte: „Die Prophezeiung der Zigeunerin also ist glänzend in Erfüllung gegangen. Der Gräfin Teba erblickte aus dem beschiedenen Veilchenkranze, den sie bei ihrer ersten Begegnung mit Napoleon III. trug, ein Platz auf dem Throne und die Kaiserkrone Frankreichs!“

[1960]

Marie Schmidt.

Die Mode.

Der herannahende Winter gibt sich auf dem Gebiete der Toilette für jetzt besonders durch die augenscheinliche Mehrzahl geschlossener Hüte kund, welche auf der Promenade im Verein mit Paletots, Beduinen und Shawltüchern von den Damen getragen werden. Diese modernen Damenhüte sind sehr klein, ohne Bavolet oder nur mit ganz schmalem Bavolet, und meistens von grauem Crêpe oder von Sammet dieser Farbe, welche man folglich als bevorzucht erwähnen darf.

Die kleinste Gattung des modernen Damenhutes, bekanntlich Bili oder Bébé genannt, ist von dem kleinen, das Gesicht straff bedeckenden Schleier unzertrennlich, welcher seit Kurzem zu den Namen Loup und Masque noch den neuen: Muselière (Mantelkorb) erhalten hat. Wir glauben diesen Namen unseren Leserinnen nicht verschweigen zu dürfen, da er in der Pariser Modensprache häufig für jenen Schleier gebraucht wird.

Die neuen Herbsthüte sind fast durchgängig der Länge nach gezogen ohne besondere Abgrenzung des Kopfes und Schirmes, wodurch sich eine sehr hübsche Muschelform gestaltet, welche durch Federschmuck das erforderliche Herbstgepräge erhält.

So wenig der Sammet im Allgemeinen sich zu gezogenen Hüten eignet, so ergibt doch der Augenschein, daß die vorerwähnte Art des Ziehens (Faltens) seiner Eigenthümlichkeit nicht widersprecht, sondern diese sogar in besonderer Weichheit hervorbringt.

Gasquets, Matrosenhüte, Mützen behaupten sich daneben in der Gunst der jugendlichen Damen, und es werden diese Formen in Filz oder Sammet, mit reichem Federschmuck ausgestattet, jedenfalls den Winter erreichen und überdauern.

Graue Federn sind nicht nur zu Hüten derselben Farbe, sondern auch zu blauen und schwarzen Sammethüten beliebt und von sehr schöner Wirkung. Sammet und Federn, diese auf dem Gebiete des Winterhutes stets eng Verbündeten, werden auch an anderer Stelle ihre Zusammengehörigkeit bewahren. Sammet-Paletots, Mäntel, Jacken und Capoten garnirt man nämlich mit Vorten schwarzer Schwanzfedern, die einen sehr graziosen Winterschmuck zu geben versprechen.

Wie schon mehrfach erwähnt, werden Robe und Unterkleid häufig von gleichem Stoff getragen, die erstere bis zum Knöchel reichend, das letztere mit Schleppe versehen, die sonst der Robe selbst gehörte. Zuweilen wählt man auch zu Damenkleidern Stoffe in zwei Nüancen einer Farbe; von der dunkleren wird der Rock, von der helleren dessen Garnitur und die Taille hergestellt. An Reilkroben werden durch Besatz in hellerem Ton Paletots, Fracks, Jacken u. imitirt. Zum Vortheil der Roben besteht noch der Gebrauch, dieselben auf der Straße emporgehoben zu tragen, über zierlichen bunten oder feinen weißen Unterröcken, ja man hat für diesen Zweck sogar jetzt Haken bestimmt, die, hinter Schmetterlingen oder Bienen von Bronze verborgen, die Robe in ungewöhnlich sinnvoller Weise zusammenfassen.

Dem Vernehmen nach wird im Winter die Länge der Kleider nach hinten so bedeutend zunehmen, daß die Schleppe der einigermaßen geschmückten Roben denen der Hof- und Staatsmäntel nichts nachgeben. Wenn in den mittleren Schichten der Gesellschaft die Straßen- und Hanstoilette stets streng sich sondern ließe, so wäre die Mode der langen Schleppe willkommen zu heißen, doch da diese nothwendig in kurzer Zeit aus dem Hause und dem Gesellschaftsmaal auch auf die Straße übergeht, so können wir nicht umhin, im Voraus schon unser armes Geschlecht zu bedauern um den Zwang, stets an die Schleppe denken und dieselbe mit ökonomischem Sinn den allerseits drohenden Gefahren entziehen zu müssen.

Unter den zur Straßen- und Hanstoilette beliebten Farben dürfen wir für die nächste Saison dem Grün, namentlich dem sogenannten russisch Grün, eine hervorragende Stellung versprechen und thun es mit Freuden, da es hohe Zeit ist, daß den Leberfarben und ihrer zahlreichen Verwandtschaft der Raum etwas geschmälert werde.

Ein hübsches Arrangement, namentlich für gestreifte Roben, ist, den Rock unten mit einem schräg geschnittenen, mindestens 40 Cent. breiten Volant zu garniren. Dem herrschenden Geschmack gemäß wird der Volant, sowie der darunter vortretende Rock in Bogen ausgeschnitten, und beides mit Rüsche in einer der Farben des Kleides besetzt. Dazu eine lange Weste und spanisches Fäcken, beides gleichfalls in Bogen ausgeschnitten und mit Rüsche garnirt.

Jacken und Westen sind nämlich noch durchaus modern und wahrhaft an der Tagesordnung. Statt der gebräuchlichen weißen Biqué-Westen werden jetzt im Herbst viel weiße Taffet-Westen getragen, welche vorn offen stehen und ein Spitzen-Jabot sehen lassen. Gleich modern und ebenso elegant zu Gesellschaftstoilette sind Westen von Mousseline, garnirt mit Zwischenfaß und Spitzen.

An Herbst- und Winter-Mänteln steht der Paletot-Schnitt auf der Höhe der Gunst, was leicht zu erklären aus dem Umstand, daß er übereinstimmt mit dem etwas männlichen Charakter der jetzigen Damentoilette. An den neueren Paletots besonders ist unverkennbar das Bestreben bemerklich, dieses Kleidungsstück durch Stoff, Taschen, Aufschläge u. s. w. mehr und mehr mit Frack und Weste in Einklang zu bringen, kurz, es möglichst zu masculinisiren.

Der Capuchon ist hoch begünstigt, kommt an kurzen und

langen Mänteln, an Paletots, an Pelserinen und an Schar-

festigen, darf entschieden als gebräuchlich erwähnt werden.

Die Knöpfe füllen an Mänteln und Paletots der Da-

Als Umhüllungen für Theater, Concert, Souper oder

Diese Schärpen von Spitzen haben noch den besonderen

Sogenannte „tunische Mäntel“ von farbigem, reich und

Veronica v. G.

Wirthschafts-Plaudereien.

Mittheilungen aus dem Notizbuche einer Hausfrau.

III. (Fortsetzung.)

Kalte Weincrème mit Makronen. Man rührt in einer

Ausgebundene Reisklöße (Beignets von Reis). Ein hal-

Citronencrème ohne Milch. Man quirlt 7 ganze Eier

Diese Crème, welche sich durch ihren feinen Ge-

(Fortsetzung folgt.)

Aehrenlese.

Die Männer machen die Gesetze, die Frauen die Sitten.

Zur Glückseligkeit des Eufamen gehört, das er hochschätze,

Es ist nicht genug, das man Menschen, vor denen Andere zittern,

Bei allen großen Begebenheiten und Erscheinungen der Welt

Ein jeder Mensch hat, um einen gerechten Anspruch auf Wohl-

Beklagenswerth ist das Schicksal eines Sterblichen, der sich

Je edler ein Ding in seiner Vollkommenheit, sagt ein hebräischer

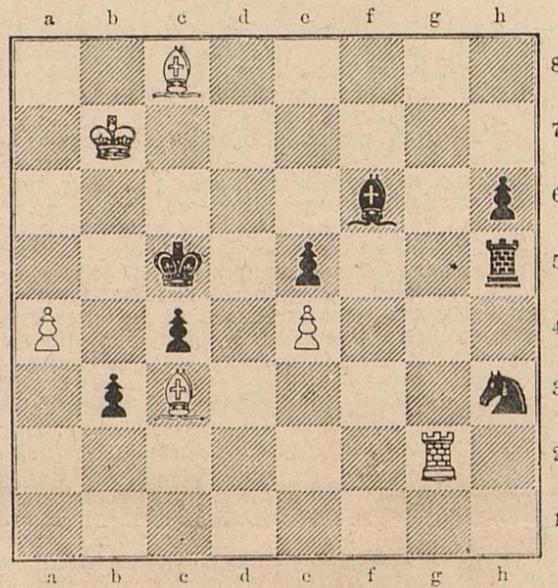
Der Lauf unseres Lebens im Großen, der Lauf der Begebenheiten

Liebe nur zümt und verböhnt sich geschwind, die bescheidene

Ein thörichter Freund bringt mehr Nachtheil als ein kluger

Schach.

Aufgabe Nr. 2.

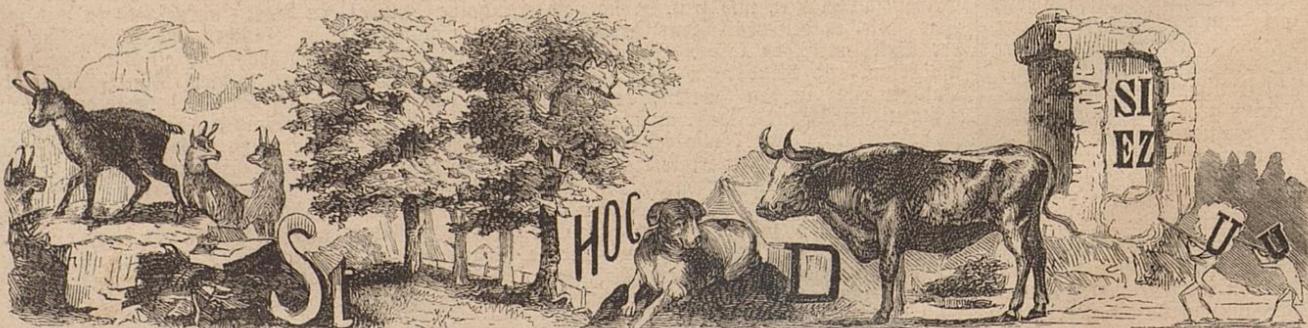


Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Rösselsprung.

Table with 10 columns and 10 rows containing a word search puzzle.

Rebus.



Auflösung der dreißigbüigen Charade Seite 348.

„Stiefelnecht.“

Auflösung des Rebus Seite 348.

„Schaffet die Thränen der Kinder ab, der viele Regen macht die Blüten frucht.“

Correspondenz.

Hr. J. N. in N. Unter den in nächster Zeit im Bazar erscheinenden

Eine Verehrerin des Bazar in J. Zur Verzierung eines Aehrenlese-

Hr. S. G. in M. Abbildung und Schnitt eines Nachtröckchens (Sie meinen

Hr. D. G. in U. Wir können Ihnen allerdings für die nächste Zeit einige

Hr. M. S. aus G. bei P. Die Anleitung zum sogenannten „Strick-

Hr. J. in C. Wir bitten um vollständige Angabe Ihrer Adresse.

Hr. F. M. in C. Der Bazar brachte bereits Alles, was Sie wünschen:

Hr. S. v. B. in S. M. Ihre Bitte zu erfüllen ist uns unmöglich.

Hr. N. in N. Im Bazar fehlt es uns augenblicklich an Raum, die ge-

Hr. J. H. in D. Herzlichen Dank für die gefällige Einfindung des Recepta.

Hr. S. W. in G. Wir bedauern, Ihnen kein solches Mittel nennen zu

Hr. M. v. D in B. — Eine Abonnentin in F. — Hr. B. B. in M.

Hr. C. A. in W. bei N. In der Kunst-Waschanstalt und Färberei von

Hr. A. B. in P. In diesem Falle wäre die Tischdecke entweder in einer

Hr. J. D. in B. — Eine Abonnentin in W. bei P. Uns ist kein sol-

„Aidenblüthe.“ Wollen Sie gefälligst die zu den Schnittmustern

Hr. Gräfin M. in G. Von zu wenig allgemeinem Interesse. Wenden Sie

Zwei Abonnentinnen in Bayern. Beansprucht zu viel Raum.

Hr. M. S. in B. Falls Ihnen das auf Seite 266 unserer Zeitung in diesem

Hr. C. G. in W. Die gegenwärtig so beliebte Hühnerform würde uns am

Hr. J. G. in B. bei S. Vorläufig müssen wir Ihre Bitte ablehnen.

Eine Abonnentin seit mehreren Jahren. Die modernen Posamentier-

Hr. C. N. in C. Ein Dfenschirm in nächster Nummer.

Hr. J. B. in F. Sobald als möglich.

Bekanntmachung.

Von vielen unserer Abonnentinnen ist wiederholt der Wunsch

Wir offeriren demnach unseren Abonnentinnen die Jahrgänge

Die Jahrgänge 1855 und 1856 sind gänzlich vergriffen,

gilt indess nur bis Ende dieses Jahres; mit dem

Bestellungen führen sämtliche Buchhandlungen aus.

Die Expedition des Bazar.